Bio 5746

Lebensgeschichte
Christoph Bernhards
von Galen.
Bischofs von Münster und Abts
von Corvei.

J. L. Orlich

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Elbing 1786.
bei Hartmann Heymann und Kompagnie.

Dem

Wohlgebohrnen Herrn

Herrn Carl Christoph Hofmann.

Direktor der Domainenkammer Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs von Preussen. Herrn zu Diskau. u. s. w.

Wohlgebohrner Herr!

Indem ich Ihnen gegenwärtige Lebensbeschreibung, des Münsterschen Bischofs von Galen, gehorsamst zueigne, habe ich Ihnen nur ein geringes Merkmal meiner großen Achtung für Ihre Verdienste, und den vorzüglichen Respekt bezeigen wollen, womit ich bin

Euer Wohlgebohrnen

Berlin den 1sten Okt.
1785.

gehorsamster Diener
J. L. Orlich.

Christoph Bernhard von Galen, wurde schon frühzeitig, durch Druk und Unglük, zu kühnen Thaten vorbereitet. Sein Vater war ein geringer Edelmann, dem man, von seinem Stammsize, den Zunahmen **Bispink** gegeben hatte. Ein unglüklicher Streit, der zwischen ihm und einem seiner mächtigern Nachbarn, dem Marschall **Morien**, wegen der Jagdgerechtigkeit entstand, gab zu einem Zweikampf Anlaß, der den **Morien** seines Lebens, und den **von Galen** seiner Freiheit und Güter beraubte. Er starb im Gefängniß, nachdem er dreizehn Jahre darin gelebt hatte. Es war ihm erlaubt worden, seine Gemahlin zu sich kommen zu lassen, und sie empfing, in dieser Wohnung des Trübsals, **Bernhard**, den Sohn, der in der Folge der Zeit, den größten Theil der benachbarten Länder, und selbst seine eigne Staaten, mit Trübsal anfüllte. Er wurde auf dem Hause **Bispink** gebohren, wo seine Mutter,

wegen beßrer Bequemlichkeit, die Wochen hielt; aber Trähnen und Seufzer vermischten sich mit der ersten Nahrung, die sie ihm reichte, denn man ließ ihrem Manne die Strafe eines Verbrechers leiden, da er doch unschuldig, und durch das übermüthige Betragen seines Gegners gezwungen war, sich selbst Genungthuung zu verschaffen.

Bernhard von Mallingkrot, Dohmdechant zu Münster, nahm sich des jungen Galens, als eines armen Anverwandten an, und sorgte für seine Erziehung. Er schikte ihn in die öffentliche Schule, wo er zwar die Wissenschaften trieb, zugleich aber einen größern Hang zu kriegerischen Uebungen, als zum geistlichen Stande bliken ließ. Dennoch war er für leztern bestimmt. Die Geschichtschreiber seiner Zeit, haben uns wenige Nachrichten von seinen ersten Jugendjahren hinterlassen, es sey nun, daß sie es nicht der Mühe werth hielten, Nachforschungen darüber anzustellen, weil er dazumal unter einer Menge andrer junger Edelleute von größern Familien, wenig bemerkt wurde, oder weil sein ganzes übriges Leben ohnehin voll große Thaten war. Die Gelegenheit zu diesen, müssen wir im Gefühl eigner Würde, im Bewußtsein des Unrechts, das ihm durch Beraubung seines väterlichen Erbes widerfahren war, und in dem ge-

gekränkten Stolze eines Weltbürgers suchen, der blos seiner Armuth wegen, geringer geschäzt ward, als andre, von höherer Geburt und grössern Glüksgütern, wiewol kleinerm Herzen. Unglük und Unterdrükung, sind immer die Schule großer Leute gewesen; in dieser lernten sie Menschen kennen, sahen wie der Schwächere der Raub des Stärkern, und der Arme, bei aller seiner Tugend, der Sklave des Reichen wird. Heroische Eigenschaften sind die einzigen, wodurch man sich, bei geringen Mitteln, über andre Menschen hinwegschwingen, und zum größten Ruhme gelangen kann. Ohne Zweifel hatte **Bernhard von Galen**, dieses sehr wol eingesehen, denn ob er gleich nach dem Tode seiner Mutter, Dohmherr zu Münster wurde, so fühlte er doch in sich selbst, viel zu viel kriegerischen Muth, als daß er sich nur allein mit andächtigen Uebungen hätte beschäftigen sollen. Das Kriegswesen war jederzeit seine angenehmste Unterhaltung, und er hatte sich von selbigem so große Kenntnisse erworben, daß er zum Oberkriegskommissar ernannt wurde. Dieser Posten legte den Grund zu seiner nachmaligen Größe.

Er fand Gelegenheit, den Soldatenstand auf einen andern Fuß zu sezen, beßre Ordnung dabei einzuführen, und die Liebe der Soldaten zu gewinnen. Die Musterung, die er jedes Jahr

über leztere hielt, trug hierzu das mehrste bei. Hier sahe er, ob die Mannschaft vollzählig wäre, und ob selbe ihren Sold richtig empfangen hätte. Auf der andern Seite unterließ er nicht, auf seine Beförderung, im geistlichem Stande, bedacht zu seyn. Er bekleidete die Würde eines Dohmküsters, oder wie andre behaupten, die Würde eines Kanonikus, als der bischöfliche Stul im Jahr 1650, durch **Ferdinands** Absterben erledigt wurde.

Nach geistlichen Rechten und päbstlichen Verordnungen, soll jedesmal, nach Absterben eines Bischofs, der Dohmdechant das Kapitul innerhalb sechs Monaten zusammen berufen, und die Kapitularen zur neuen Wahl schreiten lassen, oder falls dieses nicht geschiehet, der Pabst das Recht haben, die erledigte Stelle zu besetzen. **Mallingkrot**, eben dieser Anverwandter des **von Galen**, der sich seiner Erziehung annahm, ließ fünf Monate verstreichen, ohne den Wahltag zu bestimmen. Die Hofnung selbst zu der bischöflichen Würde zu gelangen, war schuld an dieser Verzögerung. Er wollte Zeit gewinnen, um sich die Gemüter einiger Kapitularen geneigt zu machen, die er zuvor mit vieler Strenge behandelt hatte; allein er hätte vorher bedenken sollen, daß es nicht gut sey, diejenigen zu beleidigen, die Gelegenheit haben sich zu rächen. So lange

es von uns abhängt, werden wir demjenigen keine große Gewalt über uns einräumen, der uns schon bei wenigen Kräften nicht geschont hat. Dis war der Fall, worin sich die Kapitularen befanden; sie fürchteten sich, daß ihnen der Dechant, als Bischof, noch weit ärger, wie zuvor, mitspielen würde.

Mallingkrot hatte den Ruhm sehr gelehrt und verständig zu seyn. Das sind aber nicht immer Eigenschaften, die zu größerm Glüke führen. So lange wir mit Menschen zu thun haben, müssen wir uns in ihre Schwachheiten zu schiken wissen. **Bernhard von Galen** hatte sich bemüht, die Menschen so kennen zu lernen, wie sie waren, und nicht wie sie seyn sollten; er wußte, daß man sich den Eingang zu ihren Herzen, oft eher, durch eine froliche Mahlzeit, als durch die tiefste Gelehrsamkeit verschaft. Ueberdem hatte er es mit einer Art Leuten zu thun, die von jeher ihre zeitliche Glükseligkeit im Wolleben suchten. Während daß der Dechant sorgfältig überlegte, durch was für Gründe er das Dohmkapitul gewinnen, und zu seinem Zwek gelangen sollte, veranstaltete **Bernhard** ein Gastmal, wozu er die Dohmkapitularen, seine Mitbrüder, die über die Verzögerung des Wahlgeschäfts, äuserst mißvergnügt waren, einlud. Diesem Gastmale und dem fröhlichen Muthe,

 den

den selbes den Dohmherrn einflößte, hatte er es zu verdanken, daß er auf der Stelle durch ein lautes Freudengeschrei, einmühtig zum Bischof ausgerufen wurde.

Jezt legte der Dohmdechant einen Beweiß ab, daß man nie auf Verwandschaft, Wolwollen und Freundschaft bauen muß, so lange Eigennuz und Stolz im Spiele sind. Er bezeigte die größte Unzufriedenheit über diese Wahl, und wolte selbe schlechterdings nicht für gültig anerkennen; allein das Dohmkapitul blieb bei dem einmal gefaßten Entschluß, und bat den Pabst, die Wahl zu bestätigen. Dennoch erfolgte diese Bestätigung erst fünf Jahre hernach, denn Mallingkrot wuste selbe durch vielerlei Gründe zu hintertreiben. Seine Einwendungen bestanden darinn, daß sie an einem ungewöhnlichen Orte vorgenommen, daß die Familie des von Galen, dem er nur von Mutterseite anverwandt war, nicht vornehm genug und sein Vater wegen eines Verbreches zum Gefängniß verdammt, und seiner Güter beraubt sey. Man führte sehr vieles zur Vertheidigung des Vaters an, man behauptete, daß er sich im Fall einer Nothwehr befunden hätte. Wenn aber dieses auch nicht gewesen wäre, so war es schon ungerecht, den Sohn durch Beraubung seiner Güter, wegen eines Verbrechens zu strafen

fen, woran er nie Theil genommen hatte. In wie fern die Einwendung, wegen Vollbürtigkeit seines Adels gegründet war, läßt sich nicht genau bestimmen. Kam es aber da wol auf einige Ahnen, mehr oder weniger an, wo man Verdienste und große Eigenschaften entdekte! War Sixtus weniger groß, weil er keine Wappenschilder aushängen konnte! Auch der Ort wo man die Wahl des neuen Bischofs vorgenommen hatte, konnte zur Gültigkeit derselben nichts beitragen, weil der größte Theil der Wählenden unter sich einig gewesen war, und man den sonst gewöhnlichen versperrt hielt. Ueberdem gelten die Geseze der Vorfahren nur so lange, als es die Nachkommen für gut befinden. Galen wußte sich, aller Einwendungen seines Vetters ohnerachtet, in der bischöflichen Würde zu erhalten; er hatte seinen Siz zu Kosfeld aufgeschlagen, weil Mallingkrot so wol den Magistrat, als die Einwohner der Stadt Münster, durch tausend Schmähungen, gegen ihn eingenommen hatte. Dieses Betragen bewog ihn endlich, seinen Vetter in den Bann zu thun, der aber von keiner langen Dauer war; denn Mallingkrot ging nach Kölln, und wurde durch Vermittelung des dortigen päbstlichen Nunzius davon freigesprochen, erhielt auch die Erlaubniß nach Münster zurück zu kehren. Seine Zurükkunft war wie eine Art von Triumph, und verursachte ei-

nen allgemeinen Aufstand unter dem gemeinen Manne, der ohnehin immer bereit ist, demjenigen beizustehen, der seine Zuflucht zu ihm nimmt, ohne sich weiter um dasjenige zu bekümmern, was der andere Theil zu seiner Rechtfertigung sagen kann. Man brach in ein aufrührisches Geschrei gegen den Bischof aus, der um seine Person in Sicherheit zu sezen, darauf drang, daß die Stadt eine bischöfliche Besazung einnehmen sollte, aber diese wollte sich gar nicht dazu verstehen. Es kam zu offenbaren Feindseligkeiten. Bernhard war über das Verfahren der Einwohner von Münster, und über die Schmähungen, womit ihn sein Vetter verfolgte, äuserst aufgebracht, aber er hielt es der Klugheit gemäß, seinen Zorn nicht größer werden zu lassen, als seine Macht. Er fand für gut, einen Waffenstillstand einzugehen, und berief das Dohmkapitul, nebst der Ritterschaft, zu einem Landtage nach Rosfeld. Hier wurde, so wie auf mehreren Landtagen, viel berathschlagt, aber wenig beschlossen. Der Bischof hatte dieses ohne Zweifel voraus gesehen; um indessen den Feindseligkeiten, vor der Hand ein Ende zu machen, versprach er keinen Krieg anzufangen, noch irgend ein Bündniß zu schliessen, es sey denn mit Bewilligung des Dohmkapituls und der Stände. Kaum war der Landtag gehalten, so fing er an von neuem Soldaten zu werben, und die junge

Mann-

Mannschaft auf dem platten Lande zu bewafnen; zugleich nahm er Mallingkrot das Amt eines Dohmdechants, und zwang ihn dadurch, sich nach Kölln zu begeben, wo er eine Zeitlang in der Stille lebte, aber dabei auf neue Mittel sann, den Bischof zu kränken, und ihn den Einwohnern von Münster immer verhaßter zu machen. Er war schon auf dem Wege, um, wider Willen des Bischofs, das Jakobsfest zu Münster zu feiern, und neue Unruhen daselbst zu stiften, als ersterer Nachricht davon einzog, ihn gefangen nehmen, und vor sich bringen ließ. Ohne Zweifel war es ein harter Anblik für Mallingkrot, denjenigen als Richter vor sich zu sehen, der ihm Leben und Glük zu verdanken hatte, aber auch dem Bischof mußte es hart fallen, über seinen ehemaligen Wolthäter, seinen Pflegevater und Blutsverwandten das Urtheil zu sprechen. Er handelte als Regent, und als Regent sah er jezt in der Person desjenigen, der Vaterstelle an ihm vertreten hatte, einen aufrührischen Unterthan, der an seinem Untergang arbeitete. Indessen begnügte er sich damit, ihm sein feindseliges Betragen lebhaft vor Augen zu stellen, und ihn zu ermahnen, daß er sich in die Wege der Vorsehung schiken, und ihm ein Glük nicht mißgönnen möchte, das ihm vom Himmel beschert sey. Wäre Mallingkrot je durch Widerwärtigkeiten

*) den 1sten Febr, 1655.

verfolgt worden, so würde er vielleicht geneigter gewesen seyn, diesen Vorstellungen Gehör zu geben, sich in die Zeit zu schiken, und allenfalls seine Rache bis zu einer bequemern Gelegenheit aufzuschieben; aber er war zu vornehm erzogen, als das er gelernt hätte, im Unglük nachzugeben; er antwortete dem Bischof durch bittre Vorwürfe, und beschuldigte ihn der größten Undankbarkeit, ja er ging so weit, daß er ihm, selbst um des Unglüks wegen, verächtlich begegnete, so ihn von seiner Geburt an verfolget hatte, da er doch, in dieser Rüksicht, eher Mitleiden als Tadel verdiente. Der Bischof sahe, daß ihn sein Anblik nur noch mehr erbitterte, er entfernte ihn also von seinen Augen, ließ ihn aber nochmals, durch andere angesehene Geistliche, zum Gehorsam ermahnen. Da auch dieses nicht helfen wollte, so entsezte er ihn aller seiner Ehrenstellen, und gab den Befehl, ihn auf einen Landsiz in sichre Verwahrung zu bringen.

Hier endigte Mallingkrot sein Leben, nachdem er sich mehr durch seine gelehrte Schriften, und durch seine unbiegsame Gemütsart, als durch seine Weltklugheit, berühmt gemacht hatte. Während seiner Gefangenschaft, ließ er keine Gelegenheit vorbei, sich über den Bischof zu beklagen; kein armer Student reiste vorüber, daß er ihn nicht beschenkte, und ihn bat, seiner

und

und des schlechten Zustandes, worin er sich befände, in seinen Schriften zu gedenken, wenn er einmal ein gelehrter Mann würde. Die Widerspenstigkeit der Stadt Münster gab Bernhard Gelegenheit seine kriegerische Talente in mehreres Licht zu sezen. Er hatte den Erbmarschall von Morien dahin abgeschikt, um an einem Vergleich zu arbeiten, allein vergebens. Man drang von Seiten der Stadt auf einen Waffenstillstand, allein Bernhard hatte genaue Nachrichten, daß man dadurch nur Zeit zu gewinnen suchte, um ihm desto besser die Spitze bieten zu können, und er war viel zu sehr auf seiner Hut, als daß er dieses hätte abwarten sollen. Er ließ den Stadtsindikus Dragter, der mit geheimen Aufträgen nach dem Haag geschikt war, auf seiner Rükreise in Verhaft nehmen, und zeigte dadurch, daß er nicht das Spiel der Politik seiner Unterthanen werden wollte. Hierdurch wurde, so zu sagen, das Signal zum Kriege gegeben. Beide Theile griffen zu den Waffen; die Bürger mußten dem Rath schwören, ihre Privilegien und Freiheiten mit ihrem Leben zu vertheidigen. Der Bischof verstärkte seine Armee, durch die Hülfstruppen, welche die Kurfürsten von Mainz, Trier und Kölln ihm zusandten, bis auf 9000 Mann. Mit diesen belagerte er die Stadt Münster, ängstigte ihre Einwohner, durch ein unaufhörliches Feuer, aus groben und kleinen Geschütz,

so, daß eine große Anzahl Häuser und einige Kirchen im Brand geriethen. Die Einwohner wurden dadurch noch immer mehr erbittert, und faßten zulezt den Entschluß, ihren Eigensinn und ihre Widerspenstigkeit mit dem Leben zu besiegeln. Die Ritterschaft sann auf Mittel, den Bischof mit ihnen auszusöhnen. Selbe versammelte sich in dieser Absicht zu Göst: da sie aber die ganze Sache aus einem anderm Gesichtspunkte ansahe, als der Bischof, so rükte sie lezterm *) in einer besondern Vorstellung, sein Verfahren als äuserst hart vor, und tadelte ihn, daß er die Friedens Unterhandlungen zu schleunig abgebrochen, seine Zuflucht gleich zu offenbaren Feindseligkeiten genommen und gegen alle, den Ständen geleistete Versprechungen, fremde Truppen zu Hülfe gerufen hätte. Der Bischof antwortete, daß die Stadt Münster, wegen ihrer Widerspenstigkeit, noch weit größere Züchtigungen verdiene, er handle wie jeder Fürst und Landesherr gegen aufrührische Unterthanen handeln müsse. Selbe habe sich dem Ausspruch des Kaiserlichen Kammergerichts entzogen, indem sie bei den Hanseestädten und bei den vereinigten Provinzen Hülfe gesucht hätte. Zugleich bat er die Ritterschaft, ihm als ihrem Herrn beizustehen, und sich mit ihm zu verbinden, um die Stadt zum Gehorsam zu zwingen. Bald drauf erhielt Bernhard

*) den 1sten Sept. 1657.

hard ein Schreiben vom Papst, der ihn mit dem Banne bedrohte, falls er die Feindseligkeiten gegen Münster nicht einstellen würde. Selbst die Kurfürsten von Baiern und Sachsen, schrieben in dieser Absicht an ihn, allein, er hielt es, weder seiner Würde, noch seinem Interesse gemäß, die Belagerung aufzuheben, vielmehr verdoppelte er seine Kräfte, um die Stadt, die ihn durch anhaltenden Troz und häufige Schmähungen beleidigte, zur Erkenntniß zu bringen. Das Feuer des groben Geschüzes wurde verdoppelt, und man warf eine Menge Feuerkugeln, Granaten und Bomben in die Stadt, wo bereits mehr als hundert Häuser und zwei Kirchen in der Asche lagen. Die Einwohner wurden dadurch zu keiner Uebergabe bewogen; sie verließen sich, auf die versprochne Hülfe der Holländer, und beschlossen das Aeuserste abzuwarten. Der Bischof ließ Sturm laufen, wurde aber mit Verlust zurükgeschlagen. Doch kam es endlich, durch Vermittelung der Abgesanten des Domkapituls, der Ritterschaft und der Stadt, zu einem Waffenstillstand *) und bald drauf zum Vergleich. **) Nach den Hauptartikeln desselben, sollte die Stadt nur 300. Mann Infanterie in Diensten behalten, dabei aber, außer der gewöhnlichen Leib-

*) den 7ten Oct.

**) den 11ten October

Leibwache des Bischofs, 500. Mann bischöfliche Truppen zur Besatzung einnehmen. Der Befehlshaber dieser Mannschaft sollte eidlich versprechen, die Stadt nicht in ihren Vorrechten zu kränken. Der Bischof sollte die Parole austheilen, und nur in dessen Abwesenheit der Magistrat. Da auch der Streit, wegen der Thorschlüßel, vom Kaiserlichen Hofgericht noch nicht entschieden war, so wurde man einig, so wol hierüber, als über den vorhergehenden Artikel, die Entscheidung abzuwarten, jedoch sollte der Magistrat die Thore so oft eröfnen, als es nöthig seyn würde, und der Bischof begehrte, Lezterm auch alle gebührende Ehrerbietung widerfahren zu lassen. Dagegen versprach der Bischof, die Stadt bei ihren Vorrechten und Privilegien zu erhalten. Diese Belagerung der Stadt **Münster**, hatte den Belagerten nur 80. Mann, den Belagerern aber, 2000. Mann gekostet. **Bernhard** war immer friedfertig gesinnt, wenn er sahe, daß die Macht der Feinde zu groß wurde. Die der Stadt zu Hülfe eilende **Holländer**, bestanden aus 45. Kompagnien zu Pferde, und aus 97. Kompagnien zu Fuß, eine Armee, die ihm, schon an und vor sich, würde genug zu schaffen gemacht haben, so aber wurde der Friede geschlossen, ehe sie ankam.

Im nächstfolgenden Monat November hielt **Bernhard** seinen feierlichen Einzug zu **Münster**.

ster. Die Bürgerschaft stand unterm Gewehre, und der Magistrat empfing ihn mit Ehrerbietung, aber es fiel kein Freudenschuß, und der gröste Theil der Einwohner, wuste seinen einmal gegen ihn gefasten Groll so wenig zu verbergen, daß er sich nicht einmal entschließen konnte, den Hut vor ihm abzuziehen; aber **Bernhard** achtete dieser verächtlichen Begegnung nicht, denn er wuste, daß der Pöbel nur so lange stolz und übermüthig ist, als er noch mächtig zu seyn glaubt, und daß er kleinmüthig und krichend wird, wenn man ihm die Kraft benommen hat. Hierzu war bereits die Anlage gemacht.

Ohneracht̃et der Friede geschloßen war, so unterhielt **Bernhard** dennoch eine große Anzahl Truppen; zugleich schloß er mit andern Fürsten ein Bündniß. Freilich hätte er die Stände dabei zu Rathe ziehen sollen, allein er sahe voraus, daß sie nicht darein willigen würden, und hielt es für besser, seinen eignen Vortheil in acht zu nehmen, als dem Intreße anderer gemäß zu handeln. Die Stände waren hierüber äuserst unzufrieden, und da auch die Bürgerschaft zu Münster, ihren alten Groll, gegen ihren Landesherrn, noch nicht abgelegt hatte, so entstanden daraus neue Gährungen. In dieser Lage befanden sich die Sachen, als 1659. ein kaiserliches Dekret anlangte, wodurch dem Bischof, so wol die Verwahrung, der Schlüßel, zu den Stadt-

thoren, als die Austheilung der Parole ausschlüßlich zu erkannt wurde. Der Magistrat der Stadt Münster, that Vorstellung gegen diesen Befehl, allein der Bischof vereitelte die Maaßregeln, die man genommen hatte, um den Widerruf deßelben zu bewirken. Dieses bewog die Stadt fremde Hülfe zu suchen, aber ein neuer kaiserlicher Befehl *) drohete ihr mit der Acht, falls sie ihre ausserhalb Landes befindliche Gesanten nicht so so fort zurückrufen würde, und sie sahe sich gezwungen, zu gehorchen. Jezt fing Bernhard an, Münster von weiten einzuschließen, und da er einmal glaubte, gegründete Ursache zu haben, diese Stadt nicht länger zu schonen, so achtete er auch, weder auf kaiserliche Verbote, noch auf die Vorstellung der General-Staaten. Er hatte sich ohnehin vorgenommen, leztern, bei erster vorfallender Gelegenheit, zu zeigen, daß man ihn nicht ungerochen beleidige. Man machte sich, von Münsterscher Seite, zur Gegenwehr gefaßt. Die bischöflichen Soldaten verübten allerlei Feindseligkeiten, verdarben das Getreide im Felde, um den Einwohnern der Stadt alle Hofnung zur Ernte zu benehmen und die Stadt schikte Deputirte an die Generalstaaten, die mit den besten Vertröstungen zurük kamen. So gar sprengte man dazumal das falsche Gerücht aus, daß der Magistrat zu Mün-

*) vom 10ten Jan. 1660.

Münster den Generalstaaten zu gefallen die öffentliche Ausübung der reformirten Religion, in seinen Mauern, zu laßen wollte, ein Gerücht, das um so weniger Glauben verdiente, weil der Religionseifer, in diesen Zeiten, noch immer über die Staatsklugheit siegte. Mit dem Jahr 1660. brach ein neues Ungewitter über die Stadt Münster aus. Die Vereinigten Provinzen konnten unter sich selbst nicht einig werden, die mehrsten von ihnen, waren bereit, den Einwohnern von Münster, auf ihr inständiges Bitten, zu Hülfe zu eilen, allein die einzige Provinz Holland war mächtig genug, es zu hintertreiben, und das Haus Brandenburg, trug von seiner Seite, alles bei, um sie in diesen Gesinnungen zu erhalten. Der sonst so übermüthigen Stadt Münster, blieb also keine andere Hofnung übrig, als die, die sie aus der Gnade ihres beleidigten Landesfürsten schöpfen konnte. Selbige sandte zu Ende des Januars *) 1661. dem Burgermeister Bernhard Zimmerscheid, nebst noch sechs andern Rathsherrn, in das bischöfliche Hauptquartier, wo sie durch zwei Räthe des Bischofs vernommen wurden. Sie baten um Gnade, für die Einwohner der Stadt, und um gnädiges Gehör bei ihrem Landesfürsten, allein Bernhard wollte sie dessen nicht würdigen, bevor sie nicht erkannt hätten, daß sie Rebellen

*) den 31sten Januar n. St.

wären, und bevor sie nicht versprächen, alle die Punkte einzugehen, die er ihnen vorschreiben würde. Der Burgemeister zukte die Achseln, und suchte die Beschuldigung wenigstens von seiner und des Magistrats Seite abzulehnen, indem er sagte, das lezterer nicht mächtig genug gewesen, die Einwohner in ihren Schranken zu erhalten. Hätte es der Stadt nicht an Lebensmitteln gefehlt, so würde sie gewis Schwürigkeiten gemacht haben, aber die Noth war aufs höchste gestiegen, und sie sahe sich gezwungen, folgende schwere Artikel zu bewilligen:

1) Sollten die Stadtthore mit bischöflicher Wache besezt werden.

2) Die Einwohner auf alle fremde Hülfe, und besonders auf den Beistand der Holländer, Verzicht thun, auch

3) dem Bischof so fort 45000 Rthl. überdem aber eine jährliche Steuer von 7 bis 8000 Rthlr. bezahlen.

4) Bischöfliche Besazung ohne bestimmte Anzahl einnehmen;

5) dem Bischof die Schlüssel zu den Stadtthoren überliefern;

6) es ihm einzig und allein überlassen, für die Sicherheit der Stadt zu sorgen;

7) Sechs Personen von aller Gnade des Bischofs ausgeschlossen bleiben, jedoch sollten sie

sie nicht am Leben, sondern sonst auf eine andere Weise bestraft werden.

Kaum war dieser Friede geschlossen,*) so war auch Bernhard so fort darauf bedacht, der fernern Empörung der Einwohner von Münster ein Ziel zu sezen. Zu diesem Ende beschäftigte er täglich 3000 Arbeiter, und erbauete den Bril, eine Zitadelle, die allein schon im Stande war, sie in ihren Schranken zu halten. Demnächst änderte er die ganze Regierungsform der Stadt, forderte Rechnung von den vorigen Beamten, bestrafte diejenigen mit ansehnlichen Geldstrafen und Landesverweisungen, die sich bei ihrer Verwaltung vergangen hatten, und sezte andere an ihre Stelle. Auf diese Art brachte er das stolze Münster unters Joch; allein er war noch nicht damit zufrieden, sich von dieser Seite Ruhe verschaft zu haben, er wollte sich auch an den vereinigten Provinzen rächen, die ihn vielfältig beleidigt hatten, und sich gar zu mächtig fühlten, als daß sie, von seiner Seite, dieserhalb einige Ahndung befürchtet hätten. Die Staatsklugheit des Bischofs aber belehrte sie in der Folge des Gegentheils. Ein alter Rechtsstreit, wegen der Herrschaft Borkulo, gab ihm Gelegenheit, seine Ansprüche auf selbige zu erneuern. Das kaiserliche Kammergericht erklärte diese Herrschaft für ein Lehn des Hochstifts Münster,

*) den 28sten März n. S.

und der Hof von Geldern sprach das Eigenthum davon, dem Grafen von Styrum zu, der es damals wirklich im Besiz hatte. Bernhard schikte den Herrn von Brabek, als Abgesandten nach dem Haag, und drang darauf, daß man ihm diese Herrschaft, deren sich der Graf Jobst von Limburg, *) durch Hülfe der Generalstaaten, unrechtmäßigerweise bemächtigt hätte, wieder abtreten möchte. Der Gesandte des französischen Hofes, nahm sich dieser Forderung eifrigst an, und verlangte im Namen seines Königs, daß man dem Bischof, als dessen nahem Alliirten, schleunigst Recht verschaffen sollte, allein die Provinz Geldern wollte schlechterdings von dem einmal gesprochnen Urtel nicht abgehn. Bernhard tröstete sich also mit der Hofnung, daß er dasjenige, schon bei einer andern Gelegenheit erlangen würde, was er bei dieser nicht erlangen konnte.

Um indessen den vereinigten Provinzen zu zeigen, daß er nicht gewohnt sey, seine Hände in Schoos zu legen, mischte er sich nunmehr in die Streitigkeiten der Fürsten von Lichtenstein und Ostfrießland. Das kaiserliche Kommergericht zu Speier hatte dem Fürsten von Ostfrießland auferlegt, wegen der Herrschaften Efens, Stedesdorp und Weitmond, die dem

*) 1616.

dem Fürsten von Lichtenstein, durch Erbschaft zugefallen waren, eine Summe Geldes an leztern zu bezahlen. Bernhard, der jede Gelegenheit mit Freuden ergrif, den Holländern grade zu, oder auf eine verdekte weise zu schaden, der überdem darauf bedacht war, seinen Einfluß in die Staatsangelegenheiten des deutschen Reichs sehen zu lassen, wußte es zu veranstalten, daß ihm, als einem nahen und mächtigen Nachbarn, die Vollstrekung des kaiserlichen Urtels aufgetragen wurde. Das Intresse des Grafen von Lichtenstein lag ihm hierbei wol wenig am Herzen, und er bediente sich desselben, nur als eines Vorwands, um sein eignes desto besser zu befördern. Zu diesem Ende, veranstaltete er, *) unter dem Schein einer wilden Schweinsjagd, eine mündliche Unterredung mit dem Fürsten von Ostfrießland auf dem Hummelingk in Westphalen. Hier erbot er sich, die ganze Lichtensteinsche Schuld auf sich zu nehmen, falls ihm der Fürst das Eiderland abtreten würde. Jedoch dieses Eiderland war an die Generalstaaten verpfändet, und stand unter ihrem Schuze. Der Fürst von Ostfrießland ließ sich also weder durch die mündliche Vorstellungen des Bischofs, noch durch diejenigen, die er ihm bald nachher durch einen gewissen Schulenburg, der aus Gröningen entflohen war, thun ließ,

 zur

*) im August 1663.

zur Abtretung desselben bewegen; indessen erbot er sich, die ganze Schuld, nebst den Zinsen, in gewissen Terminen zu bezahlen; nemlich zu Michaelis, oder 14 Tage hernach, 135000 Rthlr. Renten, und zu Gregorii 1664. das seit dem lezten Reichsabschied, aufgelaufene **Weenensche** Kapital von 135000 Rthlr. demnächst aber, in den drei nachfolgenden Jahren, das **Bierummer Kapital**, samt Zinsen, und endlich noch jährlich den vierten Theil der Renten, so vor dem Reichsabschiede verfallen waren. Dabei bat der **Fürst von Ostfrießland** den Bischof, den **Fürsten von Lichtenstein** dahin zu bewegen, daß er diese billige Bedingungen eingehen möchte. **Bernhard** sahe sich gezwungen, alles zu bewilligen, tröstete sich aber damit, daß er schon eine andre Gelegenheit finden würde, seinen Zwek zu erhalten. Diese ereignete sich auch sehr bald, denn der **Fürst von Ostfrießland** konnte, bei Ablauf des ersten Termins, nicht so fort bezahlen, und bat um eine kurze Frist; allein anstatt selbe zu bewilligen, schikte der Bischof sogleich den Obersten **Elberfeld** ab, um von der **Eiderschanz** Besiz zu nehmen. Leztere war nur mit 8. bis 9. Mann besezt, man bemeisterte sich derselben also ohne Schwürigkeit, und legte 350. Mann Besazung hinein. Jedermann tadelte das Verfahren des Bischofs, man nannte es widerrechtlich; allein **Bernhard**

war

war nicht gewohnt, sich durch Gerede und nachtheilige Urtheile irre machen zu lassen. Die **Holländer** erboten sich nunmehr den ersten Termin für den **Fürsten von Ostfrießland** zu bezahlen, allein der Bischof fand dismal nicht vor gut, darauf zu antworten, sondern ließ den Ostfriesischen Einwohnern, durch den Obersten **Alberfeld** anbefehlen, sämtliche Einkünfte an selben, oder an einen dazu bestelten Rentmeister des **Fürsten von Lichtenstein** zu entrichten. Die **vereinigten Provinzen** fanden sich hierdurch sehr beleidigt, und rüsteten sich zum Kriege. Ihre gesammte Macht bestand aus 4971. Mann, worüber dem Prinzen **Willhelm Friedrich von Naßau**, Statthalter von **Frießland**, das Kommando aufgetragen wurde. Man schritt indessen nicht gleich zu Feindseligkeiten, sondern beide Theile wechselten zuvor Briefe, die die kräftigsten Versicherungen, freundnachbarlicher Gesinnungen enthielten. Zulezt sandte der Bischof den Herrn von **Brabek** nach Holland, um an einem Vergleich zu arbeiten. Alles ließ sich aufs Beste dazu an; der **Fürst von Ostfrießland** versprach so fort zu bezahlen; der Bischof oder vielmehr der **Fürst von Lichtenstein** waren bereit das Geld zu empfangen, und die ganze Schwürigkeit beruhte nur noch auf der Uebergabe der Schanze. Endlich wurde man einig, daß selbe den Tag, nach Empfang des Geldes ge-

räumt werden sollte. Zugleich war der unterm 25sten May n. St. geschloßne Vertrag des Inhalts, daß der Fürst von Ostfrießland in Meppen, 270000 Reichsthaler für den ersten und zweiten Termin, nnd überdem noch 15000 Reichsthaler für verfallne Zinsen zahlen sollte. Dagegen sollte der Bischof eine gehörige Quittung darüber geben, und am 5ten Juny n. St. als den Tag nach Empfang des Geldes, die Schanze räumen. Der Prinz von Nassau erhielt den Befehl sich aller Feindseligkeiten gegen leztere, die er bereits belagert, stark beschossen, und aufs äuserste gebracht hatte, zu enthalten. Mit Ablauf der gesezten Frist, nemlich den 31sten n. St. ritten auch wirklich fünf Personen, von einem Reuter begleitet, aus dem Quartier des Prinzen von Tarante, General der Holländschen Kavallerie, durch Stapelmoer zum Hauptquartier des Prinzen von Nassau, wo der Abrede gemäß, die Bevollmächtigten des Bischofs erscheinen sollten, um den Vertrag zu bekräftigen. In der Zahl dieser fünf Personen, befanden sich zwei bischöfliche Gesandten. Die Deputirten der Generalstaaten verfügten sich zu ihnen, jedoch erstre wollten sich auf keine Weise mit ihnen einlassen, sondern verlangten ganz kaltsinnig, im Namen des Bischofs, mit den Bevollmächtigten des Fürsten von Ostfrießland zu sprechen. Sie kehrten also so wieder

der zurük, wie sie gekommen waren. Die Deputirten der Generalstaaten, wußten nicht, was sie aus diesem besondern Betragen schliessen sollten, sie wußten auch nicht, ob diese Personen wirklich die Deputirten des Bischofs wären, weil sie sich nicht hatten anmelden lassen, auch nicht, ob sie die erforderliche Vollmacht in Händen hätten. Indessen verflossen nur noch fünf Stunden, bis zum Ablauf des Waffenstillstands, und man beschloß also, zur Gewalt zu schreiten. Gleich des folgenden Tages, beschoß man, die Schanze von sechs Batterien, und nun kam die Vollmacht der Deputirten des Bischofs, nebst der Quittung, für den Fürsten von Ostfrießland. Beide wurden für mangelhaft erachtet. Ueberdem sagten die bischöflichen Deputirten gerade heraus, daß ihr Fürst den Vergleich so nicht annehmen könnte, wie er zu Papier gebracht sey. Die Belagerung wurde also mit noch größerer Lebhaftigkeit fortgesezt, und man zwang die Besazung, die Schanze mit Akord zu übergeben *) Die Holländer besezten selbe nunmehr mit hinlänglicher Mannschaft, und versahen sie von neuem mit Ammunition. So endigte sich auch dieser kurze Krieg, der nur das Vorspiel zu einem weit größerm werden sollte. Vor der Hand, hatte sich Bernhard an dem Fürsten von Ostfrießland, und dem Grafen von Styrum

*) den 4ten Juny n. St.

und einigen andern gerächt, allein er fühlte sich noch nicht mächtig genug, es mit den Generalstaaten allein aufzunehmen. Jedoch auch hierzu ereignete sich bald nachher eine bequemere Gelegenheit.

Engelland hatte eine Flotte ausgerüstet, um Holland zu bekriegen. Noch fehlte es dieser Krone an einem mächtigem Bundsgenossen, der die vereinigten Provinzen zu Lande angreifen könnte, und es fand selben in Bernhard. Seine Staaten gränzten an Holland, er war zum Kriege geneigt, liebte das Geld, und fand sich, durch die Einnahme der Eiderschanze, beleidigt. Es ist ungewiß, ob man ihn um seinen Beistand ersuchte, oder ob er diesen von selbst anbot. Genug er schickte einen Gesandten nach London, der sich mit dem Könige in Unterhandlung einließ. Man bewilligte dem Bischof ansehnliche Subsidien, die mit einer Fregatte bis Ostende geschikt, und ihm so fort ausgezahlt wurden. Er brachte nunmehr ein beträchtliches Heer zusammen. Da man nicht eigentlich wußte, wohin diese Kriegsrüstungen zielten, so standen besonders Ostfrießland, Oldenburg, und andre benachbarte Provinzen in großen Sorgen. Jedoch die vereinigten Provinzen muthmaßten ganz richtig, daß es auf sie allein angesehen sey. Selbige brach-

ten

ten also eine Armee von 3500 Mann Kavallerie, und 40500 Mann Infanterie zusammen. Von leztern wurden 5600 Mann zum Seedienste genommen. Ueberdem mußten die Festungen mit hinlänglicher Mannschaft versehen werden. Da man sich also, mit dem übrigen Theile der Mannschaft noch nicht mächtig genug fühlte, dem Bischof die Spize zu bieten, so suchte man von **Lüneburg** Hülfstruppen zu bekommen. Man gab zugleich dem französischen Hofe von den Zurüstungen des Bischofs Nachricht, und frug selbigen um Rath, ob es nicht besser sey, ihm zuvor zu kommen, und den Krieg in sein Land zu ziehen. Freilich war dieses das einzige Mittel, ihm seine Macht mit einemmale zu benehmen, allein die französische Staatsklugheit erstrekte sich dismal weiter, als der Holländer ihre. Selbige wollten es nicht zugeben, daß der Bischof gänzlich unterdrükt würde. Man widerrieth es leztern also, mit den Feindseligkeiten den Anfang zu machen, unter dem scheinbarem Grunde, daß sie dadurch das ganze deutsche Reich gegen sich aufbringen könnten, und es wurde beschlossen, den Angrif abzuwarten.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als **Bernhard** den **Generalstaaten**, durch einen Trompeter, ein weitläuftiges Schreiben zusandte, das einer Kriegserklärung völlig ähnlich sahe. Er

Er warf ihnen besonders vor, daß sie sich ohne Fug und Recht, in seine Angelegenheiten, die Schuldforderung des Fürsten von Ostfrießland betreffend, gemischt, ihm seine Herrschaft Borkulo vorenthalten, und ihn dieserhalb, von Seiten des Hofs zu Geldern noch zu Aufbringung von 150000 Goldgülden verurtheilt, und bei jeder Gelegenheit höchstfeindselig begegnet hätten. Besonders legte er ihnen zur Last, daß sie den größten Haß gegen die Römischkatolischen sehen lassen: er vergaß nicht der Eiderschanze zu gedenken, und wie sie hiebei mehr auf ihren eigenen Vortheil, als auf den Vortheil des Fürsten von Ostfrießland Rüksicht genommen hätten; er sagte ihnen gerade heraus, daß er dis nicht vergessen, und nur auf eine bequemere Gelegenheit gewartet habe, um sich Genugthuung zu verschaffen. Die Generalstaaten suchten sich, in ihrer Antwort, aufs beste zu rechtfertigen, lehnten alle Beschuldigungen von sich ab, sezten den Beschwerden des Bischofs andere entgegen, und droheten zulezt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Hierzu ereignete sich die Gelegenheit eher, als sie es vermutheten, denn Bernhard fand nicht für gut, ihre Antwort abzuwarten. Er sahe den ganzen Inhalt derselben schon voraus, und da er einmal nichts als Krieg athmete, so fiel er plözlich in Oberyßel ein, bemächtigte sich Enschede, Oldenzeel,

zeel, Otmermersum, Almelo, Diepenheim und Borkulo. Zwar lag in der Festung dieses leztern Orts, eine Besazung von 100 Mann, die sich unter dem Kommando, des Fähnrichs Eck, tapfer zur Wehr stellte, und die Truppen des Bischofs so gar zum Rükzug zwang, allein sie wurde bald nachher, dergestalt abgemattet, daß sie sich ergeben muste. Ihr folgten Lochum, das Haus Wildenberg, das Haus Keppel, das Haus Dorto, Deutecam und andre Oerter, die nicht im Stande waren, sich zu vertheidigen. Der Weg zur Yßel stand also nunmehro offen. Holland fand sich um so mehr im Gedränge, da es mit Engelland von der einen, und mit dem Bischof von Münster von der andern Seite zu thun hatte. Es mußte eine Flotte unterhalten, und die Festungen und Gränzstädte besezen. Man veranstaltete also frische Werbungen, und schikte den Grafen von Waldek, zu dem Herzoge von Lüneburg, um wo möglich, 6000 Mann Hülfstruppen zu erhalten. Mit diesen wollte man dem Bischof in Rüken fallen. Die Herzoge weigerten sich ohne Bewilligung des Kurfürsten von Brandenburg etwas vorzunehmen. Brandenburg drang darauf, daß ihm zuvor Orsoy geräumt werden sollte. Ueberdem sollte man es nach geschloßnem Frieden, in den Besiz des Hauses

Gen=

Gennip und der Stadt Emmerich oder Wesel sezen. Die Holländischen Besazungen, in den Clevischen Städten, sollten keine Feindseligkeiten auf Münsterschen Boden ausüben. Auf der andern Seite ersuchte der Kurfürst von Brandenburg den Bischof, gegen die im Clevischen liegende holländische Besazungen, keine Feindseligkeiten vorzunehmen. Frankreich schikte den vereinigten Provinzen 6000 Mann Hülfstruppen. Diese schlugen ihr Lager an der Yßel auf, wo sie wenig ausrichteten, und man hatte Ursache zu glauben, daß es ihnen kein rechter Ernst sey.

Holland war gezwungen, ihnen 50. Lasten Waizen zu schiken, weil sie sich an das schwarze Brod Westphalens nicht gewöhnen konnten. Ihre Mannzucht war nicht die beste, und viele Landleute verließen ihre Wohnungen. Die Armee des Bischofs hausete noch weit übler, denn der Soldat bekam keinen Sold, als den, den er sich durch Beute und Brandschazung verschaffte. Der Kaiser erbot sich, gegen die vereinigten Provinzen, Friede zu stiften, allein sie wollten sich nicht eher in Unterhandlung einlassen, bevor der Bischof nicht die eroberte Städte wieder einräumte, und bevor sie nicht wüsten, auf was für Art, er ihnen den erlittnen Schaden ersezen

würde. Sie wandten sich selbst an die Stände von Münster, und droheten mit Repreßalien, falls sie ihn nicht bewegen würden, ihnen hierunter Genüge zu leisten.

Während der Zeit versuchte es Bernhard, mit einem Theil seiner Truppen in die Provinz Gröningen zu fallen. Sie gelangten durch den Boertang, einem Morast, bis zum Kloster Ter Apell, und bemeisterten sich desselben. Jedoch die Holländer denen die Kenntniß der Gegend zu statten kam, zogen in der Geschwindigkeit ein Korps von 400 Mann zu Fuß, und 80. Mann zu Pferde, zusammen, überfielen, zwischen Sellinghen und Lipzinhuyse 1600 Mann bischöflicher Truppen, wovon ein Theil erschlagen, und 100 zu Gefangnen gemacht wurden. Der übrige Theil derselben, verließ das Kloster Ter Appel, und floh zu dem Morast. Holländischer Seits hatte man bei diesem Ueberfall nicht mehr als 13 Mann verloren.

Auf einer andern Seite fielen 5000 Mann von des Bischofs Armee in die Drenth, rükten bis Groeningen vor, wurden aber bei der Pünter Brücke mit einigem Verlust zurük getrieben. Bald darauf bahnten sie sich einen andern Weg bey Zuydlaren und beschleunigten ihren Marsch bis Winschoten und Heiligerlee, allein die feindlichen Truppen rükten, unter des

Prin-

Prinzen Moriz Kommando, mit gleicher Macht bis Scheemte und Miende vor, um sie einzuschließen, und es kostete ihnen Mühe zu entrinnen. Der gröste Theil der bischöflichen Armee hatte sich an der Ysoel gelagert, und verbreitete daselbst Furcht und Schreken. Bernhard hielt sich zu Deutecom auf, wo ihm die Bauern von Twent und andre huldigen musten. Er forderte für sich zwei Drittel des Getreides, und ließ dem Landmanne nur ein Drittel. Der französische Abgesante machte ihm, im Nahmen seines Hofes, den bittern Vorwurf, daß er nicht aufrichtig zu Werke gegangen, und, gegen sein Versprechen, ohne Vorwissen desselben, in die Niederlande gefallen sey. Jedoch Bernhard ließ sich hierdurch nicht aus seiner Faßung bringen, sondern sprach vielmehr das gesamte Reich, auf dem Reichstage zu Regensburg, um Hülfe an. Lezteres ertheilte ihm die wenig tröstliche Antwort, daß es sich in seine Händel nicht mischen wolle, und er zusehen mögte, wie er fertig würde, weil er doch den Krieg für seinen Kopf angefangen. Die Hofnung zur Beute, und der fromme Wunsch die Protestanten vertilgt zu sehen, machte daß sich die Armee des Bischofs von Tag zu Tag vermehrte. Es fand sich eine große Anzahl katolischer Glaubensverwanten aus den Niederlanden dabei ein, und die Generalstaaten sahen sich gezwungen, leztere mit Verlust ihrer

Güter

Güter und der Landesverweisung zu bedrohen, falls sie nicht zurückkehrten. Da Bernhard sein Anschlag, auf die Provinz Gröningen nicht gelungen war, so verwüstete er nunmehr das platte Land. Er verließ Winschoten und Heiligerlee, wo seine Armee anfing Mangel zu leiden, und rükte ins Westwoldinger-land. Die Holländer nahmen Lochum wieder ein; ihre Armee wuchs immer stärker an, und die lüneburgsche Hülfstruppen waren im Anmarsch. Niemand war hiebei mehr in Aengsten als die Stände von Münster, die nicht ohne Grund befürchteten, daß man sie in ihrem Lande überfallen mögte. Sie stellten dem Bischof die Gefahr vor Augen und baten ihn Friede mit den vereinigten Provinzen zu machen, allein Bernhard glaubte, noch weit stärkere Gründe vor sich zu haben, den Krieg fortzusezen. Der Verlust den er auf der einen Seite Gefahr lief, schien ihm von geringer Bedeutung, wenn er ihn gegen die Vortheile berechnete, die er auf der andern erringen konnte. Die Besorgnisse der Münsterschen Stände, waren nicht ungegründet, denn die Generalstaaten hatten wirklich die Absicht, den Bischof in seinen eignen Landen zu überfallen, und es befand sich bereits ein Korps von 17000. Mann auf dem Marsch, aber die einfallende strenge Kälte, zwang es sich in seine Besazungen zurück zu ziehen. Bern-

 hard

hard suchte gleichfalls die Winterquatiere, aber er fand für gut, den Feldzug zuvor mit einer Schlacht zu beschließen. Man hatte feindlicher Seits 1200 Mann abgeschikt, um sich des Hauses Twikeln zu bemeistern. Diese grif Bernhard zwischen Delden und Enschede an, und schlug sie dermassen aufs Haupt, daß nur wenige davon übrig blieben, So beschloß sich das Jahr 1665.

Mit dem Jahre 1666. gewannen die Sachen der vereinigten Provinzen eine neue Gestalt. Der Kurfürst von Brandenburg versprach unter gewissen Bedingungen Hülfe. Frankreich hatte von Zeit zu Zeit, einen neuern Vorwand gefunden, um sich nicht thätig zu bezeugen. Bernhard war ganz und gar aus der Provinz Gröningen vertrieben, und die Holländer machten sich fertig, ihn in seinen eignen Landen zu überfallen. Alle diese Umstände machten ihn um so mehr geneigt, Friedensvorschlägen Gehör zu geben, da fich das Haus Brandenburg zum Mittler aufwarf. Er ging so weit, daß er selbst darum anhielt, dieserhalb zu Cleve einen Kongreß zu halten. Zwar fielen noch einige Feindseligkeiten vor, allein selbe zogen keine weitere Folgen nach sich, und der Friede wurde zu Cleve geschlossen. Ich übergehe diejenigen Artikel desselben, die er mit allen

andern Friedensschlüssen gemein hatte, und berühre nur den wesentlichen Inhalt.

1) Versprach man einer des andern Bestes zu suchen und sich nachbarliche Dienste zu erweisen.

2) Sollte der Bischof den Generalstaaten, so fort nach Unterzeichnung der Traktaten, alle die Oerter wieder einräumen, die er, während des Krieges, erobert hätte, auch sie völlig in dem Stande überliefern, in dem sie sich dermalen befänden, oder allen Schaden ersezen.

3) Sollte er seine sämtliche Truppen aus den Staaten der vereinigten Provinzen zurükziehen, und für allen dabei vorfallenden Unfug haften.

4) Sollten die Generalstaaten sich vom 24ten April an, aller Feindseligkeiten, gegen die Armee des Bischofs und dessen Lande enthalten.

5) Ihre Truppen aus dessen Ländern zurükziehen.

6) Sollten die Gefangnen, beider Theile, ohne weitere Ranzion freigelassen werden, und die Kriegssteuern mit Ausgang Aprils ein Ende nehmen.

7) Sollte der Bischof nach Auswechslungs der Ratifikazionen seine Truppen abdanken, und nur so viel in Diensten behalten, als er zu Besatzungen nöthig hätte, davon die Anzahl auf 300. festgesezt würde. Leztere sollte er versprechen, nie zu überschreiten und ins künftige keine Soldaten zu werben, es sey denn, daß es die Noth und die Sicherheit des Reichs, oder, einige gegen diesen Frieden streitende Bündniße, erforderten.

8) Sollte der Bischof allen Allianzen entsagen, die gegen diesen Frieden liefen, auch sich in keine neue einlassen, oder die vereinigten Niederlande von neuem mit Krieg überfallen.

9) Versprachen die Generalstaaten ein gleiches zu thun, und nie einige Feindseligkeiten, gegen den Bischof, oder dessen Lande vorzunehmen.

10) Sollten beiderseits Alliirte in diesen Frieden eingeschlossen seyn.

11) Solte alles, die Herrschaft Borkulo betreffend, in demselben Stande bleiben, wie es vor dem Kriege gewesen, der Bischof samt dem Kapitul aber, sich der obrigkeitlichen Rechte, über diese Herrschaft, und deren Zubehöre, begeben, jedoch ohne Nachtheil der Reichsgerechtigkeit. In Ansehung der lez-

leztern, versprachen die Generalstaaten, mit dem Kaiser in Unterhandlung zu treten.

12) Sollten alle wechselseitige Ansprüche mit Bewilligung des Domkapituls zu Münster aufgehoben werden.

13) Solten sich weder der Bischof, noch seine Nachfolger, in die Angelegenheiten der Generalstaaten mischen, es sey aus welchem Grunde es wolle. Die etwa zu entstehenden Mißhelligkeiten zwischen ihm und der Republik, sollten gütlich beigelegt, und die Streitigkeiten, zwischen beiderseits Unterthanen, rechtlich entschieden werden. Nie sollte der Bischof gegen die vereinigte Niederlande, und deren Bewohner, die Waffen ergreifen.

14) Die Garantie diese Friedensartikel übernähmen der Römische Kaiser, der König von Frankreich, die Kurfürsten von Mainz, Kölln und Brandenburg, der Bischof von Paderborn, Pfalz Neuburg und die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg.

15) Sollte die Auswechslung der Ratifikazionen innerhalb 14. Tagen geschehen.

Die Konfirmazion dieser Punkte erfolgte von Seiten des Bischofs den 20sten April, an welchem

 der

der Friede zugleich öffentlich bekannt gemacht wurde.

Man legte bei diesem Friedensschluß zugleich diejenigen Streitigkeiten bei, welche Bernhard, mit dem Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, Georg Wilhelm, wegen des Amts Herbstad und andrer Ursachen wegen, ingleichen mit dem Bischof von Oßnabrük, Ernst August, wegen der Stadt Horxter gehabt hatte. Auf diese Art war nun zwar der Friede geschloßen, allein es entstanden, bei Vollziehung der Artikel, noch einige Mißhelligkeiten, die jedoch, durch den im Monat Juni angestellten Kongreß, zu Nordhorn, in der Grafschaft Bentheim, beigelegt wurden. Nichts ging Bernhard so nahe, als die Räumung von Borkulo die er auch, so lange als möglich, in die Länge schob. Er glaubte bei sich selbst überzeugt zu seyn, daß ihm diese Herrschaft von Gott und Rechts wegen zugehörte. Die Folge wird es ausweisen, daß er den Verlust derselben nie verschmerzen können.

Man hatte von Seiten der Spanischen Niederlande dem Bischof während dieses leztern Krieges, theils in Ansehung der Werbung, theils auf andre Art, allen möglichen Beistand geleistet, und dieses gab Gelegenheit, daß die Generalstaaten, nach geschlossnem Frieden, bei dem Spanischen Hofe, bittre Klage führten. Da

diese Beschwerden eigentlich zur Geschichte der Niederlande gehören, so werden sie hier mit Stillschweigen übergangen.

Engelland war, wegen des geschloßnen Friedens, sehr übel mit dem Bischof zu frieden, und verbot dessen Abgesanten den längern Aufenthalt im Königreiche; allein Bernhard freute sich der gezogenen Subsidien und entschuldigte sich gegen seine Freunde mit dem veralteten Sprichtwort: den Kezern muß man nicht treu seyn. Schon im folgenden Jahre 1667. stellte er neue Werbungen an. Die Generalstaaten beschwerten sich darüber und daß er dadurch die Friedensartikel bräche, allein er betheuerte, daß er selbe in allen Stüken zu halten gesinnt sey, und führte zu seiner Entschuldigung an, daß er, bei den starken Zurüstungen in den benachbarten Landen, auf seine eigne Sicherheit bedacht seyn müße, und er gar nicht die Absicht habe, die vereinigten Provinzen dadurch zu beleidigen; er thue weiter nichts, als was ihm nach der Reichsverfaßung, nach dem Friedensinstrument und nach dem Fürstenrecht erlaubt sey. Bernhard erwählte in diesen Jahre Ferdinand von Fürstenberg, Bischof von Paderborn, zu seinem Koadjutor. Hieraus entstanden neue Unruhen, denn die meisten Glieder des Dohmkapituls, waren mit dieser Wahl nicht zu frie-

frieden, und verlangten, daß der Erzbischof von **Kölln** diese Stelle haben sollte, allein Bernhard wuste es, durch Ausschließung einiger Kapitularen, durch Drohungen und Versprechungen, dahin zu bringen, daß dennoch der Bischof von **Paderborn** die mehrsten Stimmen erhielt.

Der Kurfürst von **Kölln** nahm dieses Verfahren sehr zu Herzen, und beschwerte sich darüber so gar in öffentlichen Schriften. **Bernhard** antwortete durch eine gedrukte weitläuftige Erzählung, worin er umständlich beschrieb, wie es mit der Wahl zugegangen sey.

Ohne der verschiedenen Triebräder zu gedenken, die **Bernhard** und der Kurfürst von **Kölln** spielen ließen, um die mehrsten Stimmen zu gewinnen, wird es hier hinlänglich seyn, nur so viel zu erwähnen, daß ersterer durch seine Klugheit, alle die Anschläge vereitelte, die seine Gegner gemacht hatten, um die Wahl des **Bischofs von Paderborn** zu hintertreiben. Er zeigte hiebei eben so große Kenntniße in geistlichen Rechten, als er schon zuvor im Statsrechte, und dem Kriegswesen gezeigt hatte. Indessen ist so viel gewiß, daß er sich bey diesen Zwiste, mit den ihm subordinirten geistlichen Personen selbst übertraf, denn er verleugnete sein sonst feuriges Temperament, indem er dem trozigen Betragen der

Dohm-

Dohmherrn alle mögliche Gelassenheit und Sanftmuth entgegen sezte. In einem andern Augenblik, nahm er wieder strengere Mittel zu Hülfe und schloß unter gültigen Gründen, diejenigen von der Wahl aus, die ihm zu sehr zuwider waren. In der Zahl der lezteren, befand sich auch der Dohmdechant von Brabek, dessen er sich zuvor verschiedentlich zu Gesandschaften bedient hatte. Im Jahr 1668. fielen die französische Truppen von neuen in die spanische Niederlande, wo sie eine Stadt nach der andern wegnahmen. Die Generalstaaten fühlten sich nicht mächtig, ihnen zu widerstehen, und traten mit den Herzogen von Braunschweig und Lüneburg in Unterhandlung, damit sie ihnen 3000 Mann Infanterie und 1600 Mann Kavallerie in Sold gäben. Man kam damit zu Stande, aber es ereigneten sich neue Schwierigkeiten, denn Zeit und Umstände erforderten es, diesen Truppen, den Durchmarsch durchs Münstersche zu verschaffen. Die Generalstaaten schikten also den Herrn von Amerongen zum Bischof, und der Gesandte den Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, hielt gleichfalls bei ihm um diesen Durchmarsch an. Beide versprachen, im Nahmen ihre Höfe, daß den bischöflichen Landen nicht die geringste Unbequemlichkeit dadurch zuwachsen sollte. Jedoch der Bischof entschuldigte sich damit, daß er mit den Kurfürsten von Mainz und Kölln inglei-

ingleichen mit dem Herzoge von Neuburg sich dahin verbunden hätte, daß sie bei diesem Kriege neutral bleiben, und keinen fremden Truppen den Durchmarsch verstatten wollten, er versprach indeßen mit seinen Alliirten nähere Rükſprache zu nehmen. Der Gesante der Generalstaaten unterließ nicht, ihn daran zu erinnern, daß seine Weigerung dem ersten Artikel des zu Cleve geschloßnen Friedens zuwider wäre, aber Bernhard konnte sich nicht entschließen, in den verlangten Durchmarsch zu willigen, bis der Friede zwischen Spanien und Frankreich zu Achen geschloßen war. Nun hatte er weiter nichts dagegen, bedang sich aber dabei aus, daß die fremden Truppen gute Mannzucht halten, und für baares Geld zehren sollten. Er hatte bisher unter der Hand mit französischem Gelde starke Werbungen angestellt, um mit den vereinigten Provinzen wieder einen neuen Krieg anzufangen, als er aber sahe, daß es, wegen des Achner Friedens, zu keinen Feindseligkeiten kommen würde, so fiel es ihm desto leichter, erstern auf das kräftigste seiner fortdauernden Freundschaft und guten Gesinnungen zu versichern. Noch in demselben Jahre, gab er ihnen Gelegenheit, an der Aufrichtigkeit derselben sehr zu zweifeln. Der Graf von Bentheim hatte die katolische Religion zu Cosfeld angenommen. Einige waren der Meinung, daß er den reformirten Glauben deswegen verlaßen, weil

weil es ihm nach selbem ausserordentlich schwer, ja fast unmöglch fiel eine Ehescheidung mit seiner Frau auszuwirken, während daß er bei der katolischen Religion, nur der Dispensazion des Pabstes bedurfte; andre glaubten, daß ihn Bernhard zu dieser Religionsveränderung bewogen hatte, um die vereinigten Provinzen durch den Verlust dieser Grafschaft, einer guten Vormauer zu berauben. Bernhard rükte, unter Begleitung des Grafen, mit einigen Truppen, vierzehn Kanonen und zwölf Feuermörsern, vor das feste Schloß Bentheim, allein es kam zu keinen Tätlichkeiten, denn die Gemalin des Grafen überschikte ihrem Manne die Schlüssel, nachdem sie schon zuvor ihre Kinder nach dem Haag in Sicherheit gebracht hatte. Der Bischof und der Graf kamen also ungehindert ins Schloß. Hier wurde schon den nächstfolgenden Sonntag der reformirte Priester zurükgewiesen, und der katolische Gottesdienst eingeführt. Man legte bischöfliche Truppen ins Schloß, und führte die Gemalin des Grafen nach Münster. So sehr auch Bernhard wünschte, daß sich die Generalstaaten in diese Sache mischen mögten, so unterließ er doch nicht, sie seiner Freundschaft aufs kräftigste zu versichern; er betheuerte zugleich, daß die Religionsveränderung des Grafen, der Ausübung der reformirten Religion nicht nachtheilig sey, weil selbe in dem Fleken Bentheim

nach wie vor gelehrt würde, und er bei der ganzen Sache keine böse Absichten habe. Dennoch weigerte er sich, diese seine Versicherungen, auf Verlangen, schriftlich von sich zu geben. Der Graf von Bentheim starb bald darauf zu Steinfurt, einer kleinen Stadt, worin Bernhard, unter dem Vorwand, daß sie ein Lehn des Hochstifts Münster sey, kurz zuvor hatte Besazung einlegen lassen. Um sich, wegen des dem Grafen gelieferten Beistands, einigermaßen zu rechtfertigen, schrieb er den 14. Sept. 1668. an die Generalstaaten, daß die vor Bentheim gelegene Truppen, nicht mehr in seinen Diensten gestanden, sondern dem Kaiser, dem Reich, dem Westphälischen Kreise, und dem Grafen von Bentheim aufs neue geschworen hätten. Dieses hatte auch lezterer bereits unterm 28sten August desselben Jahres, in einem besondern Schreiben an die Generalstaaten versichert. Dem mogte aber seyn wie ihm wollte, so lief es doch immer darauf hinaus, daß Bernhard alle mögliche Hülfe geleistet hatte. Holland mußte auch, als diese Streitigkeiten bereits beigelegt waren, in Ansehung seiner, desto mehr auf seiner Hut seyn, da er die starke Werbung beständig fortsezte. Dabei besaß er die seltne Kunst, seine Absichten äuserst geheim zu halten. Auf diese Art war auch das Jahr 1669 eingebrochen und man wußte nicht, worauf die großen Zurüstungen des

Bischofs abzielten. Er ließ die Landstände zusammen berufen, und forderte, daß sie zwischen **Lichtmeß** und **Ostern** 175000 Rthlr. und zwischen **Ostern** und **Michaelis** eine eben so große Summe aufbringen sollten. Die Stände befürchteten, nicht ohne Ursach, daß er dieses Geld zu einem neuen Kriege gebrauchen wollte, und wollten sich also, zu Aufbringung desselben, nicht eher verstehen, auch den Landtag nicht eher zu Ende gehen lassen, bevor er nicht einige Kompagnien Kavallerie, und alle, bei seiner Armee stehende reformirte Officiers, abgedankt hätte. **Bernhard** fand für gut, wenigstens dem Scheine ein Opfer zu bringen; er ertheilte also verschiedenen Staabsofficieren und andern ihren Abschied, nahm sie aber, unter der Hand, wieder an. Die Stände wurden dieses gewahr und beschuldigten ihn der Falschheit, allein Bernhard glaubte genug gethan zu haben, indem er ihren Willen, wenigstens zum Schein, erfüllt hatte; er trat von neuem mit Frankreich in Unterhandlungen, und erhielt von dieser Krone beträchtliche Summen.

Es war gerade um diese Zeit, als er wegen des Postwesens, in einige Streitigkeiten mit der Stadt **Hamburg** verwikelt wurde; er wollte es nicht zugeben, daß die reitende Post in seinen Landen, von jemand anders als von ihm selbst bestellt würde. Man hatte ihm überdem, zu geschwinderer Ueberkunft der Briefe, den Vorschlag gethan

daß

daß selbe nicht, wie bis her geschehen, auf dem Posthause zu Hamburg, sondern auf dem zu Harburg abgegeben werden mögten. Dieses veranlaßete ihn, die holländsche Briefe und Pakete, die nicht zu Harburg abgegeben waren, zu, rükzuschiken, und die Postwege zu schließen. Der kaufmännische Geist der Hamburger wollte dieses Verfahren gar nicht für recht finden, und da sich auch die Herzoge von Braunschweig dadurch beschwert fanden, daß die Briefe einen andern Lauf, als durch ihre Lande nehmen sollten, so fehlte sehr wenig, daß es nicht darüber zu Thätlichkeiten gekommen wäre. Der Magistrat der Stadt Hamburg befahl seines Orts öffentlich, mittelst angeschlagner Plakate, daß die Briefe nach den Niederlanden, durch niemand anders, als den einmal bestellten Postmeister abgeschikt werden sollten. Man schrie Bernhard allenthalben für einen höchst unruhigen zänkischen und ungerechten Mann aus, allein er antwortete mit Standhaftigkeit, daß er sich in alle dem, wozu ihn das Fürstenrecht berechtigte, nichts würde vorschreiben lassen, und er keinen andern, als seinen eignen Posten gestatten würde, durch sein Land zu reiten.

Das Jahr 1670 brachte neue Streitigkeiten mit sich, wozu die Gerechtsame der Stadt Hoexter Anlas gaben. Leztere gehörte nebst zwei

Markt-

Marktfleken, und fünf oder sechs Dörfern, zur Abtei Corvei, stand aber unter dem Schuze der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg. Da zwei luthersche Kirchen daselbst leer standen, so hatte Bernhard, seit der Zeit, daß er zum Abt von Corvei erwählt war, die Gelegenheit ergriffen, den Herzog von Braunschweig darum zu ersuchen, daß er es den Katoliken erlauben mögte, in einer von selben ihren Gottesdienst zu verrichten. Man fühlte aber den Schaden, den die Religionskriege verursacht hatten, noch zu sehr, als daß man in kirchlichen Sachen, der andern Religionspartheì etwas mehr hätte einräumen sollen, als was ihr durch den Westphälischen und Osnabrükschen Frieden *) zuerkannt war, und die Toleranz war dazumal ein eben so großer Staatsfehler, als sie hundert Jahre nachher, bei reiferm Nachdenken, eine große Staatstugend geworden ist. Dem Bischof wurde also seine Bitte abgeschlagen. Es sey nun, daß er geläutertere Begriffe von der Toleranz oder sonst andre Absichten hatte, so ist doch so viel gewis, daß ihm diese abschlägige Antwort verdroß; indessen ließ er die Sache so bewenden. Nun gaben aber die von den Einwohnern der Stadt Hoexter geführte Beschwerden, über die Eingriffe in ihre Braugerechtigkeit und bürgerliche Freiheiten, zu einem offenbaren Zwie-

*) 1648. 1649.

Zwiespalte, zwischen ihm und dem Herzoge von Braunschweig Anlas. Lezterer legte einige Kompagnien zu Pferde und zu Fuß in diese Stadt, um die Bürger zu schüzen. Der Bischof fand sich dadurch äuserst beleidigt, und beschwerte sich bei dem größten Theil der katolischen Kurfürsten und Fürsten, daß der Herzog seine Unterthanen in ihrer Widerspenstigkeit gegen ihn, als ihren Landesherrn, bestärkte, und bat um ihren Beistand.

Es kam zu Manifesten und Gegenmanifesten. Die Stadt Hoexter überreichte, auf dem Reichstage zu Regensburg, ihre Beschwerden. Derselben waren fünf in geistlichen oder kirchlichen, und zwei und dreißig in bürgerlichen Sachen. Man klagte darüber, daß man den Lutheranern eine Kirche mit Gewalt weggenommen, sie samt den Burgemeistern, Rathsherrn und Predigern, vor ein geistliches katolisches Gericht gefordert, und oft zu großen Geldstrafen verurtheilt, auch den Magistrat selbst gezwungen hätte, katolische Glaubensgenossen zu Burgemeistern zu erwählen.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle diese Beschwerden, und die Beantwortung derselben stükweise anzuführen. Die in bürgerlichen Sachen, betrafen hauptsächlich die Eingriffe in die Brau-

gerech-

gerechtigkeit, als einem Hauptnahrungszweig der Einwohner von Hoexter, ingleichen die Einquartirung bischöflicher Truppen, und gewaltsame Erpressungen.

So unangenehm auch dem Bischof diese Händel, mit seinen eignen Unterthanen, seyn mogten, so wuste er sich doch derselben als eines Vorwands zu bedienen, seine bereits angestellte starke Werbungen mit desto größerm Nachdruk fortzusezen. Er schikte den Obersten Bentink *) nach dem Haag, und ließ die Generalstaaten benachrichtigen, daß seine Zurüstungen nur dahin abzielten, seine Rechte in Ansehung der Stadt Höxter, gegen die Herzoge von Braunschweig Wolfenbüttel und Braunschweig Lüneburg zu behaupten. Unter diesem Vorwande erkaufte auch der abgeschikte Oberste in Amsterdam und Uetrecht Gewehre. Da aber die Generalstaaten erfuhren, daß Bernhard eine beträchtliche Anzahl Truppen bei Brevoost zusammen zöge, und dieses eher der Weg nach den vereinigten Niederlanden, als nach Höxter war, so muthmaßten sie, nicht ohne Grund, daß seine Absichten auf erstere gerichtet seyn mögten; sie verstärkten also die Garnison von Duisburg und befahlen den Yßelstrom wol zu bewahren. Demnächst faßten sie auch den Entschluß,

*) im Nov. 1670.

schluß, die Besazungen der Provinzen **Geldern, Zütphen, Oberyßell, Frießland** und **Grö**ningen mit 4000. Mann Kavallerie zu verstärken. **Bernhard** wurde gewahr, daß man seine Anschläge entdekt hatte, und bediente sich, um die **Generalstaaten** auf andre Gedanken zu bringen, der List, ihnen bei Abstattung eines Glükwunsches zu dem eingetretenen neuem Jahre, die Hofnung zu machen, daß er ihnen, so bald die Streitigkeiten mit den Herzogen von **Braunschweig** beigelegt wären einige von seinen Truppen überlaßen wollte. Im April dieses Jahres *) kam es auch wirklich, zwischen ihm und dem Herzog **Rudolph August** von **Braunschweig** zu einem vorläufigen Vergleich. Nach Inhalt deßelben, sollten die Truppen des Herzogs, **Höxter** wieder verlaßen; der Bischof sollte die Stadt bei ihren Privilegien erhalten, ihre Beschwerden durch unpartheiische Räthe untersuchen laßen, und ihr es freistellen, von ihrem Urtel zu appelliren. Ueberdem war man einig geworden, daß er nicht mehr als 60 bis 70 Mann Besazung in die Stadt legen sollte. Unglüklicher Weise führte diese Mannschaft, Weiber und Kinder mit sich, und da deren Anzahl sehr groß war, so fehlte nicht viel, daß es nicht darüber zu neuen Mißhelligkeiten gekommen wäre, denn die Bürger von **Höxter** sahen bei weitem den Nuzen nicht ein, den sie

*) 1671.

sie aus der Volksmenge ziehen konnten. Ihre Beschwerden waren indeßen von keinen weitern Folgen begleitet.

Bei der fortdauernden starken Werbung des Bischofs, sahen die vereinigten Provinzen jezt mehr als zu deutlich ein, daß er mit feindseligen Absichten gegen sie schwanger ginge. Selbe wurden durch den Prinz Moriz von Naßau, der sich damals zu Wesel befand, benachrichtigt, daß man zu Dingen, einem, nur anderthalb Stunden von Wesel, entlegenem Dorfe, 800 bischöfliche Reuter einquartiert hätte und man ertheilte sofort Befehl, diese Stadt in gehörigen Vertheidigungsstand zu sezen. Bernhard hatte indeßen einen Landtag zu Münster ausgeschrieben und brachte es so weit, daß ihm die Stände, in viermonatlichen Terminen 100,000 Rthlr. auszuzahlen versprachen. Aus allen Gegenden kamen Offiziere, die Dienste suchten. Die vornehmsten unter ihnen, waren, der Graf von Bentheim, die Obersten Nagel, Westerfeld, Bernsing, Meinerzhagen, Joseph, Dorpst, Schellart, Rüel, Velen, Crone, Söller, Dauen, Grandvillier, Wolframsdorf, Biland, Sparman, Major Marck, Kalkar, Goor, Aßeburg, Kaldenbach und Torck.

Schon hatte der Bischof ein Heer von 32,000 Mann beisammen. Er ließ 600 Kasten verfertigen und selbe mit Rohr und Binsen anfüllen; jeder von ihnen war vierekigt und von ohngefehr sechs Schuhen. Diese Kasten konnten in der Geschwindigkeit mit Haken an einander befestigt werden und dienten, selbst auf den breitesten Flüßen zu einer bequemen Schifbrüke. Indeßen blieb es, in diesem Jahre noch blos bei den Zurüstungen zum Kriege und **Bernhard** erhielt, zu diesem Ende, ansehnliche Summen aus Frankreich. Selbst am Anfange des Jahres 1671 ertheilte er noch den **Generalstaaten**, durch ihren Gesandten, den Herrn von **Amerongen**, von neuem die Versicherung, daß er die mit ihnen geschloßne Traktaten in allen Stüken halten würde, allein er kündigte ihnen zugleich an, daß er den Truppen seiner Alliirten, den Durchmarsch durch seine Staaten, nicht verweigern könnte.

Auf diese Art verstrichen wenige Monate, als plözlich alles in Bewegung gerieth. Die französische Truppen waren marschfertig, der Bischof machte furchtbare Zurüstungen und die **Generalstaaten** erachteten es nunmehr für höchstnothwendig, ihre Truppen zu vermehren und ihre Städte in einen guten Vertheidigungsstand zu sezen, allein sie fanden von allen Seiten Widersprüche und die **vereinigte Provinzen**, stritten

sich noch untereinander, wem sie das Kommando über ihre Truppen anvertrauen sollten, als ihnen mit einem male Frankreich und Engelland, im Monat April, an einem und demselben Tage den Krieg ankündigten.

Frankreich hatte sich schon vorläufig um den Beistand des Bischofs von Münster, und des Kurfürsten von Kölln bemüht. Ersterer versagte selben um so weniger, da er dadurch seinen von jeher, gegen die vereinigte Provinzen, gefaßten Groll, von neuem auslassen konnte. Man wußte übrigens französischer Seits nur gar zu wol, daß man sich von ihm den kräftigsten Beistand versprechen konnte und man hatte ein so großes Zutrauen, auf seine kriegerische Einsichten und seine Klugheit gesezt, daß man den Herzog von Luxenburg, und den Bischof von Straßburg, zu ihm nach Münster schikte, um es gemeinschaftlich mit ihm zu überlegen, wie man sich am geschwindesten der Provinzen von Oberyßel, Geldern, Uetrecht und Holland bemeistern könnte.

Indessen verstrich die Zeit, bis zum Jahr 1672, wo Bernhard zu Ende Aprils seine Armee ins Feld stellte. Selbe war eine der furchtbarsten, die wol je ein Bischof ins Feld gestellt hat, denn sie bestand aus 60000 Mann, wie nachfolgendes Verzeichnis ausweißt.

Kavallerie.

Leibregiment.
Westerhold.
Maydonell.
Offen.
Nagel.
Meinerzhagen.
Lennard
Boenninghusen.
Mospach.
Zantin.
Kaldenbach.
Post.
Marquis de Courseiller.
Bernsing.
Sander.
Probst.

Dragoner.

Wolframsdorf.
Zeidersleben.

Besondre Schwadronen.

Styrum.
Biland.
Ertri.
la Rohe.
Velen.
Gofeans.
Ribach.
Mandoer.
Westerhagen.

Infanterie.

Leibregiment.
Crone.
Wedel.
Graf Reuß.
Twikel.
Merninck.
Bentheim.
Elberfeld.
Dauen.
Pilack.
Einschaten.
Tilmann.

Rheingraf.	Föller.
Grandvillier.	Berlepsch.
Nyaßi.	Hoevel.
Nizzau.	Hautmarie.
Burggraf.	Grubbe.
Kalkar.	Selingen.
Graf St. Paul.	

Besondere Bataillonen.

Reusch.	Elz.
Lunigham.	Klepping.
Brauns.	Hartig.
Aßeburg.	Ledebur.
Ottons.	Reinharz.
Schwarz.	Funke.
Maßing.	Tork.
Fischer.	Langeri.
Plettenberg.	Lehmpet.
Polling.	Deehausen.

Artillerie.

25 halbe Kartaunen. 35 viertelkartaunen. 50 Mortiers, ohne Regimentstücke und Haubizen.

Die Regimenter Infanterie bestanden aus 8 Kompagnien, und eine jede 112 Mann stark.

Macht der Infanterie 42072 Mann) ganze bischöfl. Macht,
Kavallerie 17928 Mann) 60000 Mann.

Am 18ten May rükte **Bernhard** nunmehr mit seiner Kriegserklärung hervor. Diese war ganz im Geschmack der damaligen Zeit abgefaßt, wo man die Kunst noch nicht erlernt hatte, auch der schlimmsten Sache, durch eine feine Wendung, den schönsten Schein zu geben. Er beschwerte sich darinn, daß man, von Seiten der **vereinigten Niederlande**, seine Officiere und Kommendanten zu bestechen gesucht habe, um ihnen die Festungen zu verrathen, und selbe, nebst den Magazinen in Brand zu steken; ferner, daß man ihm selbst heimlich nach dem Leben gestanden, auch sonst hinlängliche Ursachen an die Hand gegeben hätte, sie wegen Anstiftung verschiedener vorgefallner Mordbrennereien, in Verdacht zu ziehen. Das waren freilich sehr harte Beschuldigungen, aber es würde schwer halten, den Grund oder Ungrund derselben zu bestimmen, da sie sich größtentheils, auf Hörensagen gründeten.

Schon mit Anfang Juny, nahmen die Feindseligkeiten von allen Seiten ihren Anfang. Der **König** von **Frankreich** berannte am 1sten dieses Monats **Orsoy** und **Rheinberg**, in eigner Person; der Prinz von **Conde** bestürmte **Wesel** und **Türenne**, **Burich**. Auch der **Kurfürst** von **Kölln** hatte die französische Partei ergriffen, und **Bernhard** brach, an der

Spize

Spize seiner Armee und der dazu gestoßnen Köllnischen Truppen, aus der Grafschaft Bentheim auf, fiel in die Twent, und nahm in kurzer Zeit Enschede, Oldenseel, Ottmarsen, Almelo, Borkulo, Lochum, Deutecom und andre kleine Städte weg. Auch die Vestung Groll übergab sich ihm am 9ten desselben Monats. Nach Eroberung dieses Plazes, bemächtigte er sich der Stadt Brevort, und am 13ten kam er bereits vor Deventer an. Er belagerte diese Stadt vom 16ten bis zum 21sten, wo sie sich ihm ergab. Am 22sten kam er vor Schwoll, welches gleichfalls mit Akkord über ging. Allein es würde ihm nicht so leicht gefallen seyn, sich dieses leztern Ort zu bemächtigen, wenn der Magistrat dem Rathe der tapfern Obersten Bamphield und Ripperda gefolgt hätte. Diese bestanden darauf, daß man die Vorstädte niederreissen, und ohne Bewilligung der Officiere, keinen Akkord eingehen sollte; allein man schlug es ihnen ab. Es sey nun Zaghaftigkeit oder Verrätherei, die erstern dazu bewogen; genug beide Obersten verließen, mit ihren Regimentern, zur Nachtzeit die Stadt, um nicht zu Kriegsgefangenen gemacht zu werden, der Magistrat aber war niederträchtig genug, dieses zu seiner Entschuldigung anzuführen, und wandte vor, daß er die Stadt habe übergeben müssen, weil sie von der Garnison verlassen sey.

Nach der Einnahme von Schwoll, bemeisterte sich Bernhard der Städte Campen, Haßelt, Schwartschluys, Blokzyl, Steenwiek, Meppel, der Ommerschanze und selbst des Kuynders in Frießland.

Auf diese Art brachte er, mit Hülfe der Köllnischen Truppen, in sehr kurzer Zeit, ganz Oberyßel unter seine Gewalt. Man theilte sich in die eroberte Städte. Der Kurfürst von Kölln erhielt Deventer; Frankreich sollte, so lange der Krieg dauerte, Campen und Elburg besezen, diese Oerter nebst allen übrigen aber nachmals Bernhard behalten; nur Schwoll sollte ihm mit Frankreich gemeinschaftlich verbleiben. Leztere Macht hatte überdem in sehr kurzer Zeit, die Städte Duisburg, Zütphen, Arnheim, Wyk, Montfort, Oudewater, Yßelstein, Amersfort, Uetrecht, und sogar Woerden in der Provinz Holland, eingenommen.

Bernhard legte in die eroberte Städte von Oberyssel Besazung, und stellte ein mäßiges Korps an die Gränzen von Frießland, er selbst aber ging nunmehr vor Hattem,*) welches sich ihm, nach einer hartnäkigen Vertheidigung ergab. Die Besazung dieser kleinen Stadt be-

*) am 19 Juni n. S.

bestand aus nicht mehr, denn 76 Soldaten und 180 Bürgern; indessen that selbe so tapfern Widerstand, daß **Bernhard** bei Belagerung derselben, an 700 Mann und verschiedne Officiere verlor. Demnächst ging er nach **Coevorden**. Auf seinem Marsche dahin nahm er die **Deilerschanze**, **Winschoterzyl** und das **Haus Te Wedde**, ohne Widerstand weg. In der Schanze **Bourtang**, that der darinn liegende Hauptmann **Prot**, so tapfern Widerstand, daß die bischöfliche Truppen davor abziehn musten.

Am 4ten Juli, kam **Bernhard** mit 10000 Mann Kavallerie und 6000 Mann Infanterie, vor **Coevorden**. Es lag ihm um so mehr an der Einnahme dieses, durch Natur und Kunst, stark befestigten Ortes, da er der Schlüssel zu **Frießland** und **Groeningen** war. Schon am 30sten Juny hatten 1100 Mann französischer Reuter vergeblich einen Anfall darauf gewagt. Am 7ten Juli ließ ihn **Bernhard** durch einen Trompeter auffordern, allein man wollte sich zu keiner Uebergabe verstehen; als er aber am 10ten Juli eben diesen Antrag wiederholte, so entschloß sich endlich die Stadt, drei Kommißarien, aus ihren Mitteln, in das bischöfliche Hauptquartier abzuschiken, um zu kapituliren. Diese drei Kommißarien waren die Hauptleute **Rosier**, **Bachmann** und **Ter Hoeve**. Man will behaup-

haupten, daß Bernhard nur einen von ihnen zurükschikte, um ihm, wegen Uebergabe der Festung, nähern Bescheid zu bringen, auch hätte er, nach bald darauf geschloßner Kapitulation, die Artikel derselben in vielen Stüken übertreten, indem er der Garnison nicht erlaubt hätte, ihren Marsch nach Harlingen zu nehmen; überdem beschuldigt man ihn, daß er einige ausbedungene Kanonen zurükbehalten, und die Kanoniere gezwungen habe, in seine Dienste zu treten; auch hätte die Garnison, der Kapitulation zuwider, mit stiller Trommel und zusammengewikelten Fahnen ausmarschiren müssen; zugleich hätte man viele davon gezwungen, feindliche Dienste anzunehmen. Endlich wollte man noch die Eroberung dieser Festung, einer Verrätherei beimessen. Diesem widersprechen jedoch andre Nachrichten. Leztern zufolge hatten die Belagerer, durch Einnahme der Kontrescarpe und des halben Monds Gelegenheit gefunden, das Waßer aus den Graben abzuleiten; das Geschüz in der Festung war unbrauchbar geworden, und es fehlte an Holz, Eisen, Schmieden und Schmiedekohlen, auch andern Bedürfnissen; in der ganzen Stadt befand sich nur ein siebenzigjähriger Büchsenschäfter; es waren keine Flintenkugeln vorhanden, und die Besazung war aufs äuserste abgemattet, so, daß sie den Sturm, womit sie bedrohet wurde, nicht würde haben

abhal-

abhalten können; das Mehl war feucht geworden; man hatte keine hinlängliche Anzahl Handmühlen; die Bakofen waren verwüstet und man konnte sich keine Hofnung zum Entsaz machen.

Nach der Eroberung von Coevorden war Bernhard unschlüßig, ob er Delffzil oder Groeningen belagern, oder sich nach Frießland wenden sollte; er fand also vor gut, einen großen Kriegsrath zu halten, welchem auch der Kurfürst von Kölln beiwohnte. Einige drangen stark darauf, daß man sich zuerst von Delffzyl Meister machen solle, allein andre riethen zu der Belagerung von Groeningen. In der Zahl der leztern, befand sich eben der Schulenburg, der vor verschiednen Jahren, aus dieser seiner Vaterstadt entwichen war, und dessen sich nachmals Bernhard bediente, um den Fürsten von Ostfrießland zur Abtretung des Eiderlands zu bereden. Zu ihm gesellte sich Broersma, der aus Deventer entflohen war, und gleichfalls die Parthei, gegen sein Vaterland ergriffen hatte. Da nun auch der Kurfürst von Kölln die Belagerung von Gröningen für höchst nothwendig hielt und dabei versicherte, daß sich diese Festung, in Zeit von fünf Tagen, ergeben würde, weil er ein geheimes Verständniß, mit einigen ihm treuen Leuten, darinn unterhielte, so hatte Bernhard weiter nichts da-

ge-

gegen. Seine Waffen waren bisher von einem gar zu glüklichem Erfolg begleitet gewesen, als daß er an der geschwinden Einnahme dieses Orts hätte zweifeln sollen.

Die Stadt **Groeningen** war zwar stark befestigt, allein die Besazung bestand überhaupt nur aus 1200 Mann. Indeßen konnte man sich sehr vieles von dem tapfern Beistande der Bürger und Studenten versprechen. Erstere waren in 18 Fahnen und 4 Kompagnien Freiwillige eingetheilt; Die Anzahl der leztern belief sich auf 150 Mann.

Am 10ten Juli machte man mit der Belagerung den Anfang. Am 11ten geschahe der erste Kanonenschuß auf die Stadt. Am 17ten fing man an, das Feuer aus dem groben Geschüz zu verdoppeln und am 18ten kam es zum Bombardement. Man fuhr hiemit unaufhörlich fort. Vergebens ließ **Bernhard** die Stadt am 22sten zur Uebergabe auffordern; vergebens ließ er, noch an demselben Tage, gegen die **Aduwerzyl** Sturm laufen. Er wurde mit großem Verlust zurükgeschlagen. Indessen stürzte in der Stadt ein Haus nach dem andern ein, und die Einwohner waren gezwungen, in die entlegenste Straßen zu fliehen, um ihr Leben einigermaßen in Sicherheit zu sezen. Dennoch ver-

verlohr die Besazung den Muth nicht. Die Studenten, so in der Faußebraye die Wache hatten, liessen besonders ihren Schulwiz gegen Bernhard aus, der sich in den Laufgraben befand, und jedes Wort hören konnte. Er antwortete mit seinen Bomben, sahe aber wol ein, daß ihm die Eroberung dieses Orts, äuserst schwer, wo nicht unmöglich fallen würde. Ohneractet der Kurfürst von Kölln, vor allen andern, zu der Belagerung gerathen hatte, so bezeigte er doch jezt, da der Erfolg seinen Wünschen entsprach, den größten Verdruß, gegen den Bischof und es kam sogar zwischen beiden, zu einem harten Wortwechsel.

Als endlich Bernhard gewahr wurde, daß sein mehrstes Geschütz unbrauchbar geworden war, und sich nur noch fünf bis sechs Feuermörser im tauglichen Stande befanden; als er dabei bedachte, daß ihm diese Belagerung schon über 11000 Mann gekostet hatte, und er auch Nachricht erhielt, daß die Kaiserliche und Brandenburgsche Hülfsvölker im Anmarsch wären, so hielt er es für so viel nöthiger, die Belagerung aufzuheben, da die Regenwitterung bereits eingetroffen war, und es ihm anfing, an Ammunition und Lebensmitteln zu fehlen. Er brach also in der Nacht, vom 16ten zum 17ten August auf. Die Belagerten wurden es bald gewahr

wahr, weil sie die Laufgraben leer fanden und man überdem noch viele Bomben, Feuerkugeln, Handgranaten und andre Kriegsgeräthschaften zurükgelaßen hatte. Groeningscher Seits zählte man nicht mehr als 80 Mann Todte, welches bei der großen Anzahl von Bomben, Granaten und Feuerkugeln, die man unaufhörlich in die Stadt geworfen hatte, sehr zu bewundern war.

Um diese Zeit nahmen auch die Friesen, Blokzyl wieder ein, nachdem ihnen die Bürger dabei tapfern Beistand geleistet hatten. Bald darauf gerieth die Ruinerschanze gleichfalls in ihre Hände. Das Glük der Waffen hatte sich gewandt, und drehte Bernhard den Rüken zu. Seine Truppen mußten Winschoten, die Winschoterschanze, Winschoterzyl und das Haus Te Wedde wieder verlassen. Sie sezten sich in der Alten oder Bellingwolderschanze und in der Neuenschanze. Der feindliche Oberste Jormann blokirte die erstere, richtete aber weiter nichts aus, denn er wurde mit seinem Regimente nach Holland berufen. An deßen Stelle sezte aber nunmehr der General Rabenhaupt die Belagerung fort, und übertrug das Kommando dem Obersten Elbergen. Es wurden zwar 1400 Mann bischöflicher Truppen zum Entsaz abgeschikt, allein der

Ma-

Major Wyleis stellte sich ihnen mit 250 Mann entgegen, und zwang sie, mit einem Verlust von 200 Mann, die Flucht nach der Neuenschanze zu nehmen. Die Alteschanze ergab sich hierauf den 17ten Oktober.

Bei Annäherung der Kurländschen Hülfsvölker, verließen die Truppen des Bischofs am 6ten November die Dylerschanze. Man schikte höllándscher Seits, den Hauptmann Ausema aus der Bourtang, mit 120 Mann Infanterie ab, um selbe zu besezen. Dieser Ausema war noch jung, und hegte eine sehr große Meinung von sich selbst, so daß er an die Staaten schrieb: „sie würden finden, daß der, so in der Schanze kommandirte, ein Soldat wäre;" als aber nach Verlauf von 3 bis 4 Tagen, 3000 Mann, von des Bischofs Armee im Anmarsch waren, ging er, ohne die Feinde gesehen zu haben, aus der Festung durch. Auf die Art gelangte Bernhard wieder zum Besitz der Dylerschanze.

Der Kurfürst von Brandenburg hatte nunmehr dem Kurfürsten von Kölln, und dem Bischof den Krieg angekündigt; fiel nebst andern Hülfsvölkern, zu Anfang November, in des leztern Staaten, und sezte selbe unter Kontribution. Bernhard, der gern gleiches

mit gleichem vergalt, zog in der Geschwindigkeit, seine Truppen zusammen, ging ins Herzogthum **Bergen** und in die Grafschaft **Mark**, sezte diese Länder gleichfalls unter Kontribution, bemeisterte sich der Städte **Lühnen**, **Unna**, und des Schloßes **Rheda**. Da die Armee des Kurfürsten aber heranrükte, so erachtete er sich nicht stark genug, ihr zu widerstehen; er verließ also **Unna** wieder, und bald darauf auch die ganze Gegend.

Frankreich befürchtete, daß **Bernhard**, bei seinem widrigen Glük, die Allianz verlassen möchte. Um ihn also genauer mit sich zu verbinden, versprach es ihm, auf den Fall, daß er nicht davon abginge, die einträgliche Abtei **St. Germain d'Eprees**. Unterdessen hauseten die Truppen des Bischofs an der **Drenth**, und brandschazten die umliegenden Gegenden bis vor **Groeningen**, der Feind konnte ihnen im geringsten nichts anhaben, weil ihnen **Steenwyk** und **Coevorden** beständig zur Retirade dienten. **Bernhard** sahe wol ein, von was für außerordentlicher Wichtigkeit ihm dieser leztere Ort war, denn er konnte sich, durch dessen Erhaltung, mit der Zeit, zum Herrn von **Frießland** und **Groeningen** machen. Selber war bereits sehr stark befestigt, allein er ließ ihn in einen noch furchtbarern Stand sezen, und mit

allen nöthigen Kriegsbedürfnissen, auch hinlänglichen Lebensmitteln, versehen. Jedoch es war einmal beschlossen, daß er auch diesen Rükhalt verlieren sollte. Was eine zahlreiche Armee vielleicht nicht würde ausgerichtet haben, richtete man jezt mit nicht mehr als ohngefehr tausend Mann aus, aber Klugheit Verschwiegenheit und Tapferkeit begleiteten die ganze Unternehmung.

Ein gewißer Meinhard von Thynen, der ehedem Küster zu Coevorden gewesen, dabei aber ein guter Ingenier war, überreichte dem holländischen General Rabenhaupt, den Abriß von der Festung Coevorden, und zeigte ihm, wie ihr, bei einfallendem Frost, am leichtesten beizukommen sey. Er stellte ihm zugleich vor, daß die bischöfliche Besazung durch Krankheiten geschwächt wäre, und selbe mit desto grösserer Schläfrigkeit bewachte, weil sie sich zu sehr auf die Stärke der Festung verließe. Eben dieser von Thynen erbot sich zugleich, falls man einen Versuch auf leztere wagen wollte, selbst dabei zu seyn, und alle mögliche Anleitung zu geben. Der General Rabenhaupt ließ sich den Vorschlag gefallen, und es wurden aus jeder zu Groeningen liegender Kompagnie 36 Mann, in allem aber, nicht mehr als 968 Mann Infanterie und Kavallerie, ausgenommen. Man übertrug das Hauptkommando dem Oberstlieutenant

nant Eibergen. Die Infanterie wurde durch den Major Wylers kommandirt, und die Kavallerie durch den Major Sickinga. Beide erstere hatten sich bereits, bei Einnahme der Bellingwolderschanze, hervorgethan.

Am 17ten November, Nachmittags um 1 Uhr, ging der Zug vor sich. Man nahm Binsenbrüken, Eisspornen, Leitern und andre zum Sturm erforderliche Werkzeuge auf Wagen mit sich. Auf dem Marsch wurden alle diejenigen angehalten, die den Feinden von der Annäherung dieses kleinen Corps, Nachricht geben konnten. Dennoch liefen einige Dragoner zu ihnen über, und sezten alles in Bewegung. Da aber die Besazung nunmehr Tag und Nacht im Gewehr stand, so wurde sie eben dadurch noch mehr ermattet, und da auch, die im Anzuge begriffne Truppen, unterwegens aufgehalten wurden, so hielt man zulezt die Aussage der Ueberläufer für erdichtet und überließ sich der Ruhe.

Am 20sten um 3 Uhr des Morgens, näherten sich die Holländer den Außenwerken der Festung. Der Anfall geschahe, unter Anleitung des von Thynen, und wurde durch einen diken Nebel begünstigt. Die bischöfliche Posten waren zwar auf ihrer Hut, und feuerten ohne Unterlaß, allein der Wall wurde demohnerachtet

tet mit vieler Herzhaftigkeit und geringem Verlust erstiegen. Man bediente sich der Binsenbrüken, um über den Graben zu kommen, und gelangte bis zum innersten Wall. Es war bereits alles von bischöflicher Seite, in Bewegung, allein der Kommendant der Festung, de Mooy, wurde erschossen, als man sich des Schloßes bemächtigte. Hiebei kommandirte der Oberstlieutenant **Eibergen** und der Major **Wylers**. Auf einer andern Seite kam der Major **Sickinga** bis an die Contrescarpe, und durch die Pallisaden, über den Graben, auf den Wall. Der Hauptmann **Klingh** eroberte das Wachthaus am Friesischen Thore, ließ lezteres sprengen, und verschaffte dadurch der Kavallerie den Eingang. Zwar wehrten sich die Truppen des Bischofs, als die Festung bereits eingenommen war, noch eine Zeitlang auf dem Markte; als sie sich aber gänzlich übermannt sahen, so flohen sie in die daran liegende Kirche, und ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Die ganze Besazung hatte aus ohngefehr 550 Mann bestanden, wovon 150 getödtet, die übrigen aber, nebst drei Hauptleuten, 11 Lieutenants, 14 Fähnrichen, und 3 Geistlichen, zu Kriegsgefangnen gemacht waren.

Bernhard wurde durch die Nachricht von der plözlichen Eroberung dieser starken Festung

äuserst erschüttert; er war gewohnt, sie sein klein Candia zu nennen, und beklagte ihren Verlust um so mehr, da die übrigen Städte nun fast nicht im Stande waren, sich zu halten. Nyenhuis und andre im Bentheimschen und Twentschen gelegne Oerter, wurden sofort von den bischöflichen Besazungen verlassen, aber Schwoll, Deventer und die Städte in Oberyßel hielten sich noch.

Frankreich hatte bisher zu schnelle Progreßen gemacht, als daß es der Kaiser länger hätte mit gleichgültigen Augen ansehen können, doch fand er für gut, vor der Hand sehr behutsam zu Werke zu gehen und die deutschen Reichsstände, die mit ersterm alliirt waren, zu schonen, um so mehr da er befürchten muste, daß Bernhard sonst Mittel finden würde, sich seines Schadens, an ihm und dem ganzem Reiche, zu erholen. Er schikte also den Holländern nur Hülfsvölker. Zugleich ließ er den Kurfürsten von Kölln und dem Bischof von Münster durch den Kurfürst von Brandenburg, mit der Exekution gegen ihre Länder bedrohen, falls sie sich, binnen 14 Tagen, nicht erklärten, was für eine Parthei sie nunmehr ergreifen wollten. Bernhard war nicht gewohnt zu erschreken, wenn wirklich Gefahr da war; er achtete also noch weniger auf diese Drohungen; er hielt es selbst nicht

nicht einmal der Mühe werth, darauf zu antworten. Dieses bewog den Kaiser, durch den Herzog von Bourneville, im Februar 1673, ein Mandat bekannt machen zu lassen, worin allen Kurköllnischen und Münsterschen Officieren, Reichsvasallen und Unterthanen anbefohlen wurde, die Dienste ihrer Landesherrn zu verlassen und sich, bei schwerer Strafe, zur kaiserlichen Armee zu verfügen. Bernhard sahe die üblen Folgen ein, die dieser Befehl nach sich ziehen konnte, er ließ also durch ein anderweites Mandat bekannt machen, daß das kaiserliche nur vom Herzog von Bourneville erfunden sey, welches auch schon daraus zu ersehen wäre, weil seine Truppen für nichts anders, als für kaiserliche zu halten und dem Oberhaupte des Reichs jederzeit zu Dienste stünden, er wolle aber übrigens seinen Officiren, Vasallen und Unterthanen, für allen Schaden, der ihnen dieserhalb zuwachsen könnte, haften.

Nun zog Türenne die Kurköllnischen und Münsterschen Truppen an sich und ging damit gerade auf Ham, wo 2000 Mann Brandenburger in Besazung lagen, aber bei der überwiegenden Macht der Feinde, die Stadt verliessen. Indessen daß die französische Armee, sich in dieser Gegend lagerte, sezten die Trupen des Bischofs alles, bis zur Weser, unter Kontri-

bution. Die Brandenburger hieben aber zwei Regimenter davon, bei Minden nieder, und bemächtigten sich der Stadt Hoexter. Dagegen nahmen die Münsterschen die Stadt Herford ein und besezten selbe mit 800 Mann. In den Niederlanden, fielen verschiedene Scharmüzel vor, die aber von keiner großen Bedeutung waren. Bernhard bemächtigte sich daselbst des Hauses Gramsbergen, so nur zwei Stunden von Coevorden entlegen war. Dabei hatte er die Hofnung, auch leztern Ort wieder in seinen Besiz zu bekommen, noch nicht aufgegeben. Er sandte den Obersten Meinerzhagen mit 1000 Mann ab, um die Neueschanze, welche der General Rabenhaupt belagerte, zu entsezen, aber er wurde mit Verlust zurükgeschlagen und Bernhard schikte nunmehr den Grafen von St. Paul, die Obristen Nagel und Wedel mit 4 bis 5000 Mann ab. Auch diese waren nicht glüklicher, sondern wurden gleichfalls geschlagen und büßten dabei an 400 Todte, Verwundete und Gefangene ein. Unter der Zahl der ersten befanden sich die Obristen Wedel und Kalkar, nebst vielen andern Officiren. So gelangten die Holländer zum Besiz der Neuenschanze.

Der Kurfürst von Brandenburg hatte, nunmehr die französiche Allianz ergriffen. Bernhard

hard sahe also seine Länder von einer Seite gesichert und fiel bald darauf, mit einer vereinigten Macht, von 8000 Mann Infanterie und einer beträchlichen Anzahl Kavallerie, Münsterscher, Köllnischer und Französischer Truppen, in **Frießland** ein, richtete aber nichts aus.

Der Kaiser machte auf dem Reichstage zu **Regensburg** *) die Ursachen bekannt, warum er seine Armee an **Rhein** marschiren lassen; und beschwerte sich zugleich, daß der **Kurfürst** von **Kölln** und der Bischof von **Münster**, die **vereinigten Provinzien**, ohne seine und des **Reichs** Bewilligung, mit Krieg überzogen und auf die, dieserhalb an sie ergangene kaiserliche Erinnerungen, nicht geachtet hätten.

Bernhard sann indeßen auf Mittel, wie er sich der Festung **Coevorden** wieder bemächtigen könnte. Schon den ganzen Sommer hindurch, hatte er selbe, durch die Stemmung der **Vecht**, geängstigt, so, daß das Wasser bereits über die **Contreskarpen** hinangeschwollen war. Der Damm der diese Stemmung verursachte, war außerordentlich stark, unten 30 und oben 8 Schritte breit, dabei aber drittehalb Stunden lang. Ihm zur Seite, hatte Bern-

*) Den 28sten Aug. 1673.

hard zwei Schanzen, nemlich Spyt Coevorden und Troz Coevorden, aufwerfen laßen. Selbe waren mit 60 Kanonen bepflanzt, um den Entsaz zu verhindern. Den Einwohnern der Festung schien nunmehr nichts übrig zu bleiben, als sich zu ergeben, oder zu ertrinken. Bernhard selbst, der sich seines geistlichen Standes ohnerachtet, sehr oft auf gut soldatisch ausdrückte, war der Meinung, „daß ihm nun kein Teufel Coevorden verwehren sollte.“ Aber ein schreklicher Sturmwind, der den 1sten Okt. an zu wüten fing, brach den Damm an drei Orten zugleich durch, und vereitelte auf die Art seine ganze Hofnung. Man zählte auf 4 bis 500 bischöfliche Soldaten, die dabei ertrunken waren. Indessen wurde Coevorden anf diese Art befreiet.

Auch die französische Truppen fingen an, durch ein widriges Glük verfolgt zu werden. Der Prinz von Orannien eroberte Naerden, mit dem Degen in der Hand, vereinigte sich darauf mit den kaiserlichen Hülfsvölkern, und schlug sein Lager bei Bonn auf.

Ludewig der 14te befürchtete, daß man seiner Armee wol gar den Rükzug abschneiden möchte. Da nun überdem die Generalstaaten sich mit dem Kaiser und Spanien alliirt hatten, auch zu vermuthen stand, daß Engelland

land dieser Allianze beitreten würde, und man bei so widrigem Glük, auf den Beistand des Kurfürsten von Kölln und des Bischofs von Münster in der Folge wenig rechnen konnte, so erhielt die französische Armee Befehl, die in den Niederlanden eingenommne Oerter, wieder zu verlaßen.

Der Friede zwischen Engelland und den vereinigten Provinzen wurde gleich zu Anfang des Jahres 1674 geschlossen und verschaffte leztern den Vorteil, daß sie die Kosten welche zuvor, zur Erhaltung der Flotte erforderlich gewesen waren, ersparen konnten.

Zwischen Bernhard und dem General Rabenhaupt, kam es noch zu einigen harten Scharmüzeln. Rabenhaupt eroberte die Stadt Nordhorn, in der Grafschaft Bentheim, bemächtigte sich zugleich einiger kleiner Oerter in der Twent, und endlich der Stadt und des Schlosses Nienhuis.

Bernhard sahe sich in der Gefahr, von den Franzosen, die sich nach und nach zurükzogen, gänzlich verlaßen zu werden. Auf der andern Seite mußte er befürchten, daß sich der Krieg nun nach seinen Landen hinziehen würde. Er sahe sich also genöthigt, zum Frieden die Hand zu bieten. Zu diesem Ende ließ er dem kaiserlichen

chen Abgesandten zu Kölln, durch seinen eignen daselbst residirenden Gesandten, dieserhalb annehmliche Vorschläge thun, und die Friedenstraktaten zwischen ihm, dem Kaiser und den Generalstaaten, kamen wirklich zu Stande. Dem Kaiser versprach er Gehorsam zu leisten, die Allianze mit **Frankreich** aufzuheben, und die leztern Reichsabschlüsse zu befolgen. Was aber den Frieden mit den **Generalstaaten** anbetrift, so wurde selber am 22sten April 1674 zu Kölln, unter nachfolgenden Bedingungen, geschlossen: „Einer sollte nemlich des andern Bestes zu befördern suchen; es sollten gegen beiderseits Unterthanen ferner keine Arreste und Repreßalien vorgenommen werden; beide Theile wollten in gutem Vernehmen leben; die nach dem Clevischen Friedensschluß vorgefallne Feindseligkeiten sollten vergessen, und nur diejenigen, so des Hochverraths schuldig wären, von der Amnestie ausgeschlossen seyn. Jedoch sollten auch leztere rechtlich gehört, und ihre Güter nicht eingezogen werden, sondern ihren nächsten Erben zufallen; der Bischof sollte alle, in leztem Kriege eroberte Oerter, nicht einen ausgenommen, den **Generalstaaten** wieder einräumen, auch alle die Ländereien und Herrschaften zurükgeben, die er ihren Lehnträgern abgenommen hätte, besonders aber dem **Grafen** von **Waldek**, die Stadt und Herrschaft **Weerd**, nebst dem

Schloße

Schloße. Die Generalstaaten versprachen, in Ansehung der, den Münsterschen Vasallen zugehörigen Ländereien, ein gleiches zu thun. Beiderseits Gefangene sollten gegen einander losgegeben werden; der Clevische Frieden, vom Jahr 1666 aber in voller Kraft verbleiben. Der Graf von Bentheim, nebst seinen Vasallen und Unterthanen, sollten in leztern Vertrag mit eingeschloßen seyn, und der Kaiser nebst dem Könige von Spanien, ersucht werden, die Garantie davon zu übernehmen."

Sobald dieser Friede geschloßen war, ließ Bernhard dem französischen Hofe; durch seinen Gesandten, davon Nachricht geben. Er schüzte vor, daß er sich gezwungen gesehen, die Allianze zu verlaßen, weil sonst seine eigne Lande, von den Kaiserlichen, Brandenburgischen und Lüneburgschen Truppen, überfallen seyn würden. Allein so wahr und gegründet auch diese seine Ursachen waren, so bezeigte doch Frankreich die gröste Unzufriedenheit, um so mehr, da Bernhard nun im Jahr 1675, gänzlich die kaiserliche Partei ergriffen hatte.

Zufolge eines, zwischen ihm und dem Kaiser, geschloßnen Bündnißes, machte er sich anheischig, leztern, gegen die Schweden, Hülfe zu leisten. Außer einigen Truppen, die er zu der kaiserlichen

Armee stoßen ließ, brachte er, in den Grafschaften Rheda und Rittberg noch 8000 Mann zusammen. Mit diesen zog er, auf Verlangen des Kaisers, nach der Grafschaft Lippe, besezte Blomberg und nahm Lemgo ein. Von da ging er nach Warenholz; wo er eine beträchtliche Summe beitrieb. Noch in demselben Jahre 1675, ging er über die Weser, und nahm im Bremischen, Verden, Rotenburg, Ottersberg, Buxtehude und verschiedne andre Oerter weg. Demnächst ließ er sich mit den Spaniern und Niederländern, in ein gemeines Bündnis ein, machte 1676 große Progreßen und eroberte endlich die Stadt Stade. Nachdem die Schweden auf diese Art den kürzern gezogen, wurde das Bremische zwischen ihm und den Herzogen von Braunschweig getheilt.

Demnächst schikte er, theils den Spaniern, theils dem Könige in Dännemark, seine Völker zu Hülfe, und auch hier verhielten sich selbe besonders in Schonen und Rügen mit vieler Tapferkeit.

Unter allen diesen Kriegen, war Bernhard von Galen zu einem hohen Alter gelangt. Dennoch fühlte er noch alle die Kräfte, alle die Munterkeit, die sein feuriges Temperament von jeher begleitet hatten, bis er plözlich von einer

schwe-

schweren Krankheit befallen wurde. Sein Ende war nahe, aber er sahe ihm mit dem gesezten Geiste, mit der Standhaftigkeit und mit der Unerschrokenheit entgegen, mit der er, während seines ganzen Lebens, jeder Gefahr entgegen gesehen hatte. Er bereitete sich dazu als Weiser und als Fürst. Sein lezter Wille war bereits niedergeschrieben, und man hat Ursache zu muthmaßen, daß er seinen Erben ein beträchtliches Vermögen hinterließ. Da er aber wußte, wie wenig man oft auf das Andenken eines Regenten, nach seinem Tode Rüksicht nimmt, wenn besonders dessen Macht und Ansehn nicht durch seine Erben fortgepflanzt wird; so empfohl er es den Vollziehern seines Testaments, auf ihr Gewissen, seine sämmtliche Schulden, aus seinem hinterlaßenem Vermögen zu bezahlen. Damit man auch, bei seinem Begräbniß, weder zu wenig noch zu viel Aufwand machte, sezte er dazu eine Summe von zwanzig tausend Reichsthalern aus. Er hatte in dem Glanze eines Fürsten gelebt, und hielt es für Recht, mit fürstlicher Pracht zur Erde bestatttet zu werden. Als er aber für alles dasjenige gesorgt hatte, was zur Bestelluug seines häuslichen Wesens nöthig war, so erinnerte er sich nochmals, mit der größten Rührung des Herzens, seiner treuen Unterthanen, und ließ ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren; er bedauerte, daß er ihnen während

rend seiner Regierung so schwer fallen müssen und entschuldigte sich damit, daß ihn die Noth dazu gezwungen hätte.

Er starb den 19ten September 1678, im 74sten Jahre seines Alters, und im 28sten seiner Regierung, als man eben an dem Frieden zwischen Frankreich, Spanien und den vereinigten Provinzen arbeitete.

Das Unglük, was er in seinem Vater erlebte, die Beraubung seines Erbes, sein inneres Gefühl von dem Unrecht, was ihm und seinem Vater widerfahren war, und sein angeerbter stolzer Geist, bestimmten schon frühzeitig seinen Karakter. Selber erlangte bei den Kränkungen, die er in seiner Jugend erdulden mußte, bei den Wolthaten, die man ihm unter dem Schein des Mitleids erzeigte, bei der Abhängigkeit, worin man ihn erhielt, und bei der Art, womit man ihm, selbst seiner Geburt wegen, Vorwürfe machte, noch mehrere Festigkeit. Er lernte zeitig die Menschen und ihren Stolz kennen, wußte aus ihren Schwachheiten Nuzen zu ziehen, und indem er ihren Eigensinn und Stolz nährte, machte er sie nach und nach von sich abhängig, bis er seine Absichten erreicht hatte und Gehorsam von ihnen fordern konnte. So gelangte er durch Klugheit und List, zur bischöflichen

lichen Würde. Hier zierte er den Fürstenstand, durch fürstliche Eigenschaften, durch Heldenmuth und Standhaftigkeit. Schon bei weniger Macht, sezte er ganz Europa, durch seine kriegerische Unternehmungen, in Erstaunen. Was würde er nicht gethan haben, wenn er der unumschränkte Beherscher eines großen Reichs geworden wäre. Es gehörte mehr als gemeine Regentenklugheit dazu, von außen Kriege zu führen, und im Innern seines Landes, mißvergnügte unruhige Unterthanen, mächtige Landstände, und ein Dohmkapitul, dessen ansehnlichste Glieder sich gegen ihn auflehnten, zu seinen Absichten zu leiten, und in gehörigen Schranken zu halten. Er führte in seinen Staaten bessere Ordnung, beim Polizei- und Justizwesen ein, überschlug seine Einkünfte mit den Ausgaben; zog, durch fremde Subsidien, beträchtliche Summen ins Land; verschaffte seinem Bischofthum, gleich zu Anfang seiner Regierung, wegen der Burggrafschaft Stromberg, Siz und Stimme auf dem Reichstage zu Regensburg, und erweiterte selbes, indem er, vor 100,000 Rthlr. die Oberherrschaft vom Emslande, von dem Stifte Oßnabrük, und zulezt verschiedne, im Stift Bremen und Verden gelegene Oerter an sich brachte.

Soll man es ihm, als einen Regenten, zur Tugend oder zum Laster anrechnen, daß er zugefügte

fügte Beleidigungen nicht leicht vergessen konnte? Etwas war er ohne Zweifel seinem fürstlichen Range schuldig. Seine Gemüthsart verleitete ihn villeicht, weiter zu gehen als er sollte. Genug er konnte es nicht aus seinem Gedächtniß bringen, daß die vereinigte Provinzen so bereitwillig gewesen waren, seinen Unterthanen, die sich gegen ihn auflehnten, Hülfe zu leisten. Dieses war die erste Ursache zu seinen nachmaligen Kriegen. Er hatte einen bittern Haß gegen diesen Staat gefaßt. Man beschuldigte ihn zwar, daß er diesen Haß, der Religion wegen, auf ihn geworfen, allein es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Fürst, der in allen seinen Handlungen, mehr als gemeine Klugheit und Einsichten von sich bliken ließ, ein Volk, blos seiner Glaubensmeinung wegen, gehaßt haben sollte. Viel eher könnte man auf die Gedanken gerathen, daß er aus politischen Gründen, sich der Religion als eines Vorwands bedient habe, um sei: Privathaß dahinter zu verstefen, und durch diese Kriegslist, von seiner Seite, den gemeinen Mann an sich zu ziehen, der so gern Blut vergießt, wenn man ihm nur glaubend machen kann, daß er für die Ehre Gottes streitet. Daß der Bischof aber die Reformirten nicht, um ihrer Religion willen haßte, gehet auch schon daraus hervor, daß er viele von ihren Glaubensverwandten in seine Dienste nahm.

Als ein sonst kleiner Fürst, brachte er es dennoch so weit, daß sich die größten Könige, um seine Freundschaft bewarben. Bei seinen vielen Kriegen aber wußte er seine eigne Staaten fast immer vor feindlichen Anfällen in Sicherheit zu sezen. Wenn es ihm aber bei seinen vielen Eroberungen nicht gelang, seine Staaten noch mehr zu vergrößern; so hat er sich wenigstens einen großen Namen in der Geschichte erworben. Sein Grundsaz war: „daß ein Fürst jederzeit dahin trachten müße, seine Macht zu vergrößern. Wenn aber der Erfolg seinen Wünschen entspräche, so gereiche es ihm doch zur Ehre, daß er das Herz gehabt habe, große Vorhaben zu fassen. Der Entschluß hange von ihm ab, und der Erfolg vom Glük, welches sich gemeiniglich für diejenigen erklärte, die unternehmend und kühn wären.“

Die große Eigenschaften **Bernhards von Galen**, wurden durch große Fehler verdunkelt. Diese waren unersättlicher Durst nach höherer Macht und Größe; Haß ohne Maas und Ziel, bei empfangener Beleidigung, und ein zu kleiner Begrif von der Existenz des Menschen.

Die Welt verlohr in ihm einen staatsklugen Regenten, aber keinen Titus.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

8° Bio
Orlich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Orlich, J. L.

Lebensgeschichte Christoph Bernhards von Galen, Bischofs von Münster und Abts von Corvei

Elbing 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 5746
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236237-2
VD18 1061382X-003